

Das Magazin der GIZ

akzente

Bildung

Von der Grundschule bis zur Hochschule: Gute Bildung bringt Entwicklung voran.

WEITERE THEMEN:

Äthiopien: Dreieckskooperation eröffnet neue Perspektiven

Vietnam: Unterstützung für Provinzkrankenhäuser

GIZ: Internationale Zusammenarbeit aus einer Hand

giz Deutsche Gesellschaft
für Internationale
Zusammenarbeit (GIZ) GmbH



Dorothee Hutter leitet die Unternehmenskommunikation der GIZ.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Sie werden es auf der Titelseite schon bemerkt haben: „akzente“ erscheint zum ersten Mal als Magazin der GIZ, der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH. Seit dem 1. Januar bündelt die GIZ die Kompetenzen und langjährigen Erfahrungen von Deutschem Entwicklungsdienst (DED) GmbH, Deutscher Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH und InWEnt – Internationale Weiterbildung und Entwicklung GmbH unter einem Dach. Damit sind in der GIZ nun drei Organisationen vereint, die seit Jahrzehnten Menschen und Gesellschaften in aller Welt dabei unterstützen, eigene Perspektiven zu entwickeln und ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Im Heft werden Sie zahlreichen Projekten begegnen, in denen die drei Organisationen auch vor der Fusion schon zusammengearbeitet, um gemeinsam maßgeschneiderte Angebote für die Partner zu verwirklichen. Was dort bereits Realität ist, wird jetzt rund um die Welt umgesetzt.

Im Mittelpunkt des vorliegenden Magazins steht das Thema Bildung. Von der Grundschule bis zur Universität, vom Lernen des Alphabets bis zur Berufsbildung – der Begriff ist so vielseitig wie die Herausforderungen, die anzugehen sind, wenn Bildungsdefizite in Partnerländern behoben werden sollen. Worum genau geht es bei Bildung? Was muss getan werden, damit möglichst viele junge Leute in den Genuss von Schul- und Berufsausbildung kommen? Und wie bringt sich die GIZ hier ein? Die Rubrik „akzentuiert“ informiert Sie darüber. Und auch über andere interessante Themen können Sie mehr erfahren: Wie beispielsweise israelische Bewässerungsspezialisten und äthiopische Landwirtschaftsprofis in einer Dreieckskooperation mit der GIZ dafür sorgen, dass Bauern ihren Ertrag verbessern können und gleichzeitig Wasser sparen. Oder wie die mexikanische Sonne verstärkt auch zur Energiegewinnung genutzt wird.

Damit wir Ihre Interessen treffen, wollten wir von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, im vergangenen Jahr wissen, wie unsere Zeitschrift nach dem Relaunch 2009 ankommt. Das Ergebnis hat uns sehr erfreut: Fast 90 Prozent gefällt das neue Erscheinungsbild gut, bei den meisten von Ihnen trifft die Textqualität auf sehr hohe Akzeptanz, Ähnliches gilt für die Themenauswahl. Wir danken allen, die an der Umfrage teilgenommen haben. Auch in Zukunft werden wir dafür sorgen, Ihren Ansprüchen gerecht zu werden. Ich wünsche Ihnen weiterhin eine spannende Lektüre.

Dorothee Hutter



10 BILDUNG bringt die Entwicklung voran. Wie kann sie für alle zugänglich werden?



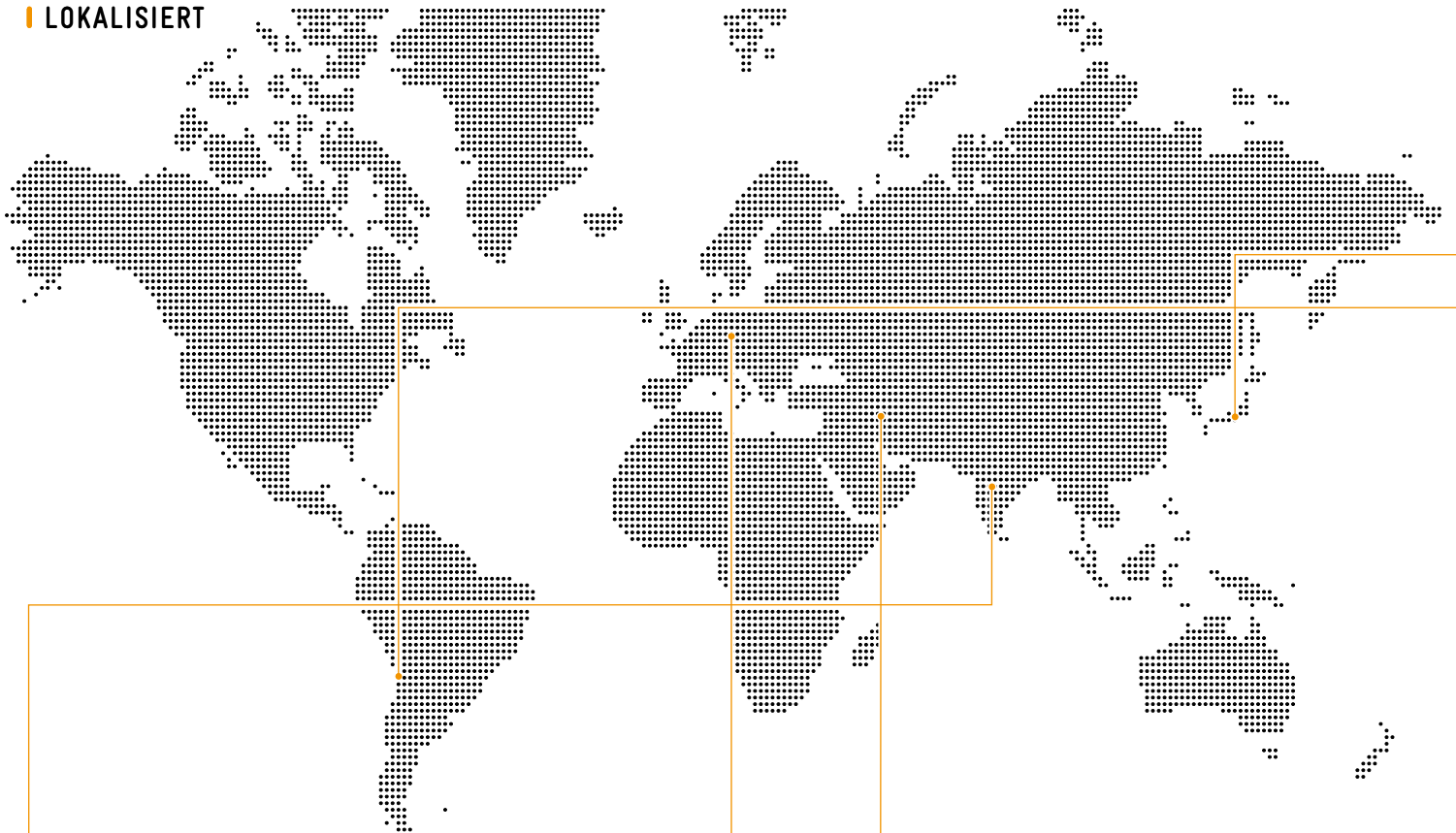
06 EINE DREIECKSKOOPERATION eröffnet neue Perspektiven für äthiopische Bauern.



28 AN VIETNAMS Kliniken gibt es zu wenig Management-Know-how. Schulungen schaffen nun Abhilfe.

TITELMOTIV: INGRID DOUGLAS PHOTOGRAPHY - PERFECTOARTS

LOKALISIERT	
Kurzmeldungen aus aller Welt	4
Projekte, Veranstaltungen und Initiativen	
EXPONIERT	
Ein Mehr an Lebensqualität	6
Experten aus drei Ländern unterstützen Kleinbauern in Äthiopien.	
AKZENTUIERT	
Bildung	10
Eine gute Basis- und Berufsausbildung fördert die nachhaltige Entwicklung.	
KOMMENTIERT	
„Kinder stark machen“	24
Fußballweltmeisterin Nia Künzer über Sport und Bildung	
FOTOGRAFIERT	
Hanoi im Dreivierteltakt	26
Wiener Opernball auf Vietnamesisch	
ENGAGIERT	
Eine Kur fürs Krankenhaus	28
Besseres Management hilft Ärzten und Patienten in Vietnams Kliniken.	
Gut für Mensch und Umwelt	32
Im Pamir-Gebirge werden Waldnutzer zu Waldschützern.	
Bring Sonne in dein Leben!	36
Mexiko setzt auf Solarenergie.	
PORTRÄTIERT	
Besucht	40
Carola Ritzenhoff traf Joachim Hofer in Vietnam.	
Fünf mal eins	41
Fünf GIZ-Mitarbeiter berichten über ihre beeindruckendste Begegnung.	
ERKLÄRT	
Internationale Zusammenarbeit aus einer Hand	42
Die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit bündelt Know-how und Ressourcen.	
SERVICE	
Literaturtipps	45
Neue Literatur aus aller Welt und Publikationen der GIZ	
Veranstaltung	46
Die Eschborner Fachtage 2011 zum GIZ-Jahresthema „Verantwortlich wirtschaften – nachhaltig entwickeln“	
Vorschau	46
Autoren und Fotografen dieser Ausgabe, Impressum	
	47



INDIEN

Kluge Karte für Patienten



Die Versicherungskarte eröffnet den Zugang zum Gesundheitssystem.

Rund 400 Millionen Menschen arbeiten in Indien im informellen Sektor. Damit auch sie Zugang zu Gesundheitsversorgung erhalten, entwickelte das indische Ministerium für Arbeit und Beschäftigung 2007 ein staatliches Sozialversicherungsmodell. Heute hat das Soziale Sicherungsprogramm mehr als 60 Millionen Mitglieder, die über eine digitale Versichertenkarte in Krankenhäusern landesweit kostenfrei behandelt werden. Die GIZ beteiligte sich im Auftrag des BMZ an der Entwicklung des Modells. Inzwischen stößt es in anderen Ländern auf Interesse. Die GIZ etabliert Süd-Süd-Kooperationen zu diesem Thema.

DEUTSCHLAND

Nachhaltig einkaufen leicht gemacht


Für immer mehr Menschen hängt eine Kaufentscheidung auch davon ab, ob eine Ware umwelt- und sozialverträglich produziert wurde. Das motiviert zahlreiche Einkaufsabteilungen öffentlicher Institutionen sowie kleiner und mittelständischer Unternehmen, darauf zu achten, dass ihre Dienstleister sozialverträgliche Arbeitsbedingungen bieten und Rohstoffe umweltverträglich gewonnen wurden. Welchen Zertifikaten und Siegeln sie dabei vertrauen können, verrät das Internetportal kompass-nachhaltigkeit.de. Erarbeitet hat es die GIZ im Auftrag des BMZ in Kooperation mit dem Beratungsunternehmen Leading Standards sowie dem Internationalen Handelszentrum der Vereinten Nationen in Genf. Ausführliche Darstellungen der Standards, eine neutrale Auflistung der Kriterien und Anforderungen, die Möglichkeit, verschiedene Standardsysteme zu vergleichen, sowie Beispiele zu deren Wirkungen helfen Unternehmen, den richtigen Standard zu nutzen. www.kompass-nachhaltigkeit.de



CHILE

Erneuerbare Energien im Fokus

„Chile erneuert seine Energien – Für eine sichere und nachhaltige Energiezukunft“: Diesen Titel trägt eine von der GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) konzipierte Wanderausstellung, die seit Herbst 2010 in verschiedenen Städten Chiles zu sehen ist. Ihr Ziel ist es, das breite Publikum über das Potenzial der unterschiedlichen erneuerbaren Energiequellen in Chile und die Bedeutung der Energieeffizienz zu informieren. Das Ausstellungskonzept verbindet Bildung und Unterhaltung miteinander. So setzt die Ausstellung Elemente wie interaktive Modelle zu Windenergie und Kleinwasserkraft ein. Lehrer finden auf einer begleitenden Webpage Materialien für den Unterricht.

 www.chilenernuevaenergias.cl




Chile verfügt über große geothermische Ressourcen. Hier bei San Pedro de Atacama werden geothermische Ströme in großer Höhe erforscht.

DEUTSCHLAND

Aufbaustudium Reformmanagement

„International Education Management“ heißt einer von vier vom BMZ geförderten Studiengängen, in denen sogenannte Reformmanager ausgebildet werden. Das Angebot richtet sich an deutsche und arabische Fach- und Führungskräfte, die in die Lage versetzt werden sollen, Reformprozesse zu initiieren und zu begleiten. So soll die Wirkung der deutschen Entwicklungszusammenarbeit mit Ländern im Nahen Osten und in Nordafrika erhöht werden. Der Studiengang wird von der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg und der Helwan University Egypt in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Akademischen Austausch Dienst durchgeführt und von der GIZ konzeptionell beraten.

 www.inema-master.com

JAPAN

Hoffnung für den Artenschutz

Die 10. UN-Naturschutzkonferenz, die im Oktober 2010 im japanischen Nagoya stattfand, brachte handfeste Ergebnisse: Das Nagoya-Protokoll regelt jetzt, wie die Gewinne aus genetischen Ressourcen gerecht zwischen



Ursprungsländern und Nutzern aufgeteilt werden können. Die GIZ hat die Bundesregierung bei den Verhandlungen beraten. Außerdem organisierte sie im Auftrag des BMZ am Rande der Konferenz Veranstaltungen rund um das Thema Biodiversität – unter anderem eine Diskussionsrunde der „Access Benefit Sharing (ABS) Capacity Development Initiative for Africa“. Die Teilnehmer hoben dabei die positive Wirkung der Initiative auf die ABS-Verhandlungen hervor. „Die afrikanischen Staaten waren mit Hilfe der Initiative sehr gut auf die Verhandlungen vorbereitet“, berichtet Claudia Mayer, Projektleiterin im Bereich Biodiversität, Wald und Ressourcengovernance der GIZ.

AFGHANISTAN

Neuauftrag aus Australien

2010 übernahmen in der Provinz Uruzgan australische ISAF-Einheiten die Aufgaben niederländischer Truppen. Für humanitäre und zivile Aufbauhilfe hatte die niederländische Regierung Aufträge bis Juni 2011 an GIZ International Services vergeben. So wurden eine Wasserversorgung aufgebaut, kleine Handwerks- und Landwirtschaftsbetriebe gefördert und der Aufbau der Provinz- und Distriktverwaltungen vorangetrieben. Die australische Entwicklungsagentur AusAID stellt die Weiterführung der begonnenen Aktivitäten sicher und finanziert ein dreijähriges Programm, das auch Schulungen für Verwaltungspersonal vorsieht. Zusätzlich stellt sie 8,5 Millionen Euro für einen Kleinprojektfonds, den ebenfalls GIZ International Services verwaltet.

 Aktuelle Meldungen unter www.giz.de/aktuell

EIN MEHR AN LEBENSQUALITÄT

Was passiert, wenn sich israelische Bewässerungsspezialisten, deutsche Entwicklungsexperten und äthiopische Landwirtschaftsprofis für ein Projekt zusammenschließen? Sie erzielen Erfolge, die nur gemeinsam möglich sind - und verbessern die Lebensqualität von Tausenden von Menschen im äthiopischen Hochland.





Links: Per Schlauch kommt das Wasser ohne Verluste direkt zur Pflanze. Rechts: Weldu Gebremeskel und seine Tochter Selam hoffen, dass die bessere Wasserverteilung die Ernteerträge steigern wird.

Text Philipp Hedemann Fotos Michael Tsegaye

Mit energischen Tritten treibt Weldu Gebremeskel eine altertümlich wirkende Fußpumpe an. Langsam füllt sich der 500-Liter-Tank neben ihm mit Wasser aus dem nahen Kanal. Nur noch ein paar Hundert Tritte, dann wird der 68-Jährige die erste Tröpfchenbewässerungsanlage auf dem Plateau in Betrieb nehmen. Auf seinem eigenen Feld! Weldu Gebremeskel gehört zu einer von 400 Bauernfamilien, die im Norden Äthiopiens von einem Bewässerungs- und Wassernutzungsprogramm profitieren sollen. Die trilaterale Kooperation zwischen der äthiopischen Regierung, dem Zentrum für Internationale Zusammenarbeit des israelischen Außenministeriums (MASHAV) und dem deutschen Bundesumweltministerium (BMU) soll Kleinbauern helfen, mit den Folgen des Klimawandels klarzukommen.

Nun ist der große Augenblick da. Weldu Gebremeskel legt einen blauen Plastikgriff an seinem neuen Wassertank um. Er ist ein bisschen nervös, denn viele Augen beobachten ihn. 27 Landwirtschaftsexperten, die eine sechstägige Fortbildung absolvieren, hatten dem Kleinbauern zuvor geholfen, auf seinem nicht mal einen Hektar großen Feld schwarze, mit Löchern perforierte Plastikschläuche zu verlegen. Nachdem er den Hebel umgelegt hat, starren sie alle wie ge-

bannt auf diese Löcher, und zunächst passiert – nichts! Doch dann, wenige Sekunden später, perlen die ersten Tropfen von den Leitungen und versickern sofort im staubigen Boden.

Über drei Monate hat es hier, in knapp 2.000 Metern Höhe, nicht mehr geregnet. Die Sonne, die in der Trockenzeit vom Himmel brennt, und ein kräftiger Wind haben das steinige Land ausgetrocknet. Doch das Wasser aus den neuen Bewässerungsschläuchen ist kein Tropfen auf den heißen Stein. Mit jedem „Plopp“ wachsen die dunklen Flecken auf dem Acker. Noch liegen sie 30 Zentimeter voneinander entfernt, aber schon bald wird die trockene Erde zwischen den Mini-Pfützen durchfeuchtet sein. „Ich bin aufgeregt, glücklich und dankbar zur gleichen Zeit“, sagt Weldu Gebremeskel. „Mit der neuen Bewässerungsanlage wird meine Familie besser leben können.“

Die Wassertropfen auf Gebremeskels Feld sind vorläufiger Höhepunkt der Zusammenarbeit, die der damalige deutsche Bundesumweltminister Sigmar Gabriel und die damalige israelische Außenministerin Tzipi Livni anlässlich des 60. Jahrestages der Gründung des Staates Israel im Mai 2008 vereinbarten. Gemeinsam wollten die engen Verbündeten afrikanische Staaten dabei unterstützen, sich an den Klimawandel anzupassen und ihre Wasserressourcen besser zu nutzen. Bereits zwei Monate später wurde das äthiopische Ministerium für Landwirtschaft und Ländliche Entwicklung an Bord geholt. Das Projekt lief im Mai 2009 an und ist

auf dreieinhalb Jahre angelegt. Finanziert wird es vom deutschen Bundesumweltministerium mit 1,5 Millionen Euro, vom Zentrum für Internationale Zusammenarbeit des israelischen Außenministeriums, das Beratungsleistungen im Wert von einer Million Dollar zur Verfügung stellt, und vom äthiopischen Landwirtschaftsministerium mit Mitteln in Höhe von 100.000 Euro. Ziel ist es, an zwölf Standorten in den äthiopischen Regionen Tigray, Amhara, Oromia und der Südregion ein nachhaltiges Bewässerungssystem aufzubauen. Rund 5.000 Bauern und ihre Familien sollen ausgebildet werden.

Drei Ernten in einem Jahr

Bislang pumpte Weldu Gebremeskel mit einer alten Dieselpumpe Wasser aus dem Kanal und überschwemmte damit sein Feld. Ein Großteil des Wassers verdunstete, der Rest spülte wertvollen Boden weg und setzte Teile des Feldes unter Wasser, während andere, höher gelegene Bereiche staubtrocken blieben. „Mit der alten Methode habe ich eine Ernte pro Jahr geschafft. Mit der neuen kann ich bis zu drei einfahren und den Ertrag pro Ernte um bis zu 50 Prozent steigern“, hofft der siebenfache Vater.

Selam, die zweitjüngste Tochter von Weldu Gebremeskel, ist extra aufs Feld gekommen, um mit eigenen Augen zu sehen, wovon ihr Vater schon so lange spricht. Zwei Jahre arbeitete die junge Frau mit dem auf die Stirn tätowierten »

◀ 32 Bewässerungsschläuche verlegten Kleinbauer Weldu Gebremeskel und zahlreiche Helfer auf seinem Feld im äthiopischen Hochland.



Gad Elharar von MASHAV erklärt, wie das Bewässerungssystem funktioniert.

» INTERVIEW

„KOOPERATION IM DREIECK“



Ronit Golovaty ist Bewässerungs- und Landwirtschaftsspezialistin des staatlichen israelischen Entwicklungszusammenarbeits-Programms MASHAV. Sie ist zur Unterstützung des trilateralen Bewässerungsprojektes für drei Jahre in Äthiopien.

Welche neuen Wege werden mit der Kooperation zwischen Äthiopien, Israel und Deutschland beschritten?

Wir nutzen Synergien und können so Ergebnisse erzielen, die wir in einem bilateralen Projekt nie erreichen könnten. Wir Israelis haben langjährige Expertise in der Bewässerung. Die GIZ ist seit vielen Jahren in Äthiopien engagiert, genießt hier großes Vertrauen. Ohne die Netzwerke und die Erfahrung meiner deutschen Kollegen wäre ich aufgeschmissen. Weil die Zusammenarbeit zwischen GIZ und MASHAV so gut klappt, sieht der äthiopische Partner uns als einen gemeinsamen Ansprechpartner.

Wo liegen die besonderen Herausforderungen des Projektes?

In der schieren Größe unseres Vorhabens. Wir wollen in vier Regionen Äthopiens mit zwölf sehr unterschiedlichen Projektansätzen eine nachhaltige Anpassung der Landwirtschaft an den Klimawandel erreichen. Und das Ganze mit einem überschaubaren Etat und in nur dreieinhalb Jahren.

Was klappt bereits besonders gut, woran muss man noch arbeiten?

Die Abstimmungsprozesse zwischen drei Partnern sind natürlich immer etwas zeitaufwendiger. Aber die Aufgaben und Verantwortlichkeiten sind klar verteilt, so können wir sehr effizient arbeiten. Nichtsdestotrotz stoßen in dem Programm drei sehr unterschiedliche Arbeits-Kulturen zusammen. Aber alle Partner können voneinander lernen.

Jesus-Kreuz als Hausangestellte im fernen Dubai. Jetzt ist sie nach Äthiopien zurückgekehrt, um ihrer Familie, die schon immer das karge äthiopische Hochland bestellte, zu helfen. Aufmerksam beobachtet sie, wie das Wasser den Staub in fruchtbaren Ackerboden verwandelt. „Wenn wir jetzt auf diesem Feld mehr Chilis, Tomaten und Zwiebeln ernten, dann können wir auch mehr verkaufen“, sagt sie. „Und das Geld in eine Bewässerungsanlage für unser zweites Feld investieren.“

Was ihr Vater auf seinem kleinen Feld praktiziert, soll Schule machen. Weil der alte Mann im Kopf jung geblieben ist, sich dem Fortschritt nicht verschließt, hat sein Dorf, in dem noch wie vor Hunderten von Jahren Landwirtschaft betrieben wird, ihn zum „model farmer“, zum Vorzeige-Bauern gewählt. „In Äthiopien begegnet man Neuerungen oft mit Skepsis, dabei betreiben wir kein Hexenwerk. Aber wenn die anderen Bauern sehen, dass auf dem mit der neuen Technologie bewässerten Feld mehr geerntet wird, werden sie nachziehen. Genauso wichtig wie die Anlage ist der vernünftige Umgang mit dem Wasser. Wir stehen unter Zeitdruck, brauchen schnelle Erfolge, denn der Klimawandel lässt sich nicht mehr ignorieren“, erklärt GIZ-Mitarbeiter Eckart Bode. Er arbeitet im vom Bundesentwicklungsministerium finanzierten äthiopisch-deutschen Programm Nachhaltiges Landmanagement, in das die vom BMU angelegte Dreieckskooperation zwischen Israel, Äthiopien und Deutschland eingebettet ist.

Als „Technologie“ würde Gad Elharar, der die 32 Schläuche, die jeweils 1,2 Liter Wasser pro Stunde ausspucken, zusammen mit Weldu Gebremeskel und den 27 Landwirtschaftsexperten installiert hat, das Bewässerungssystem eigentlich nicht bezeichnen. Der israelische Experte programmiert normalerweise millionenschwere, computergesteuerte Großbewässerungsanlagen. In über 50 Ländern war er schon tätig. „Diese Anlage ist natürlich Lowtech. Aber sehr wirkungsvoll und günstig. Die Bauern können die Technik selbst warten. Die Leitungen werden in Äthiopien produziert und schaffen hier Arbeitsplätze“, sagt der Ausbilder. Umgerechnet rund 250 Euro kosten Wassertank, Fußpumpe und Schläuche, schon nach einem Jahr können die Bauern die Investition dank der höheren Erträge refinanziert haben.

„Wir alle profitieren“

Auch Tsige Fesseha ist begeistert. Sie ist die einzige Frau, die an der Landwirtschaftsfortbildung teilnimmt. „Ich komme vom Bauernhof“, sagt die studierte Landwirtin, die als erste Frau aus ihrer Familie eine Universität besuchen konnte. „Meine Eltern bewirtschaften ein kleines Feld und könnten von einer solchen Bewässerungsanlage sicher auch profitieren.“

Doch die tollste Bewässerungsanlage bringt nichts, wenn die Witterungsbedingungen widrig sind. Im Norden Äthiopiens gibt es entweder zu wenig Wasser – oder zu viel. „Der Wechsel zwischen Regen- und Trockenzeit kommt immer mehr durcheinander. Immer häufiger regnet es monatelang nicht, danach dann aber umso heftiger“, erklärt Eckart Bode. Eine effiziente und zuverlässige Bewässerung wird unter diesen Bedingungen immer wichtiger. Vor dreizehn Jahren errichtete die äthiopische Regierung deshalb oberhalb von Weldu Gebremeskels Feld einen Staudamm – doch ein positiver Effekt auf die Landwirtschaft stellte sich nicht ein. Zwar sind nach der Regenzeit in dem Rückhaltebecken bis zu 1,7 Millionen Kubikmeter Wasser enthalten, das meiste davon wird bislang aber einfach vergeudet. „Das Wasser läuft in Erdrinnen unreguliert durch die Felder. Bis zu 70 Prozent gehen so verloren“, sagt

Wasserbau-Ingenieur Kimariam Negusse. Er steht bis zur Hüfte in einem Kanal, den die Bewohner des nahe gelegenen Dorfes ausheben. Der Bauunternehmer befestigt die maroden Bewässerungskanäle, damit weniger der wertvollen Ressource Wasser auf dem Weg zu den Feldern ungenutzt versickert.

Eine, die mithilft, den Kanal zu bauen, ist die 19-jährige Freweyni Mesfin. Gemeinsam mit ihren Freundinnen schleppt sie Sandsäcke zu der frisch ausgehobenen Rinne, die später betoniert werden soll. „Die Arbeit ist anstrengend, aber ich arbeite hier gerne“, sagt die Bauerntochter, deren Familie rund 500 Meter unterhalb der Baustelle ein kleines Feld bestellt. „Erstens verdiene ich so Geld, zweitens weiß ich, dass der Kanal mir und meiner Familie helfen wird.“ Heftu Mekonnen vom Landwirtschaftsbüro der Provinz Tigray ist auf der Baustelle, um sich über den Fortschritt der Arbeiten zu informieren. Der Agrarexperte ist sehr zufrieden: „Wenn das Kanalsystem fertig ist, können wir 100 Hektar bewässern. Bis zu 2.500 Menschen werden davon profitieren“, meint er. Dass das möglich ist, führt Mekonnen vor allem auf die gute Zusammenarbeit der Projektpartner zurück: „Die Israelis sind die besten Bewässerungsexperten der Welt. Die Deutschen sind schon sehr lange in Äthiopien, wissen, wie solche Projekte geplant und finanziert werden können. Und wir Äthiopier setzen es um. Das klappt super. Wir sollten mehr solche Projekte machen, bei denen alle Seiten voneinander profitieren“, so der Äthiopier.

Auch wenn er das Wort „trilateral“ noch nie gehört hat, würde Weldu Gebremeskel diese Einschätzung sofort unterschreiben, als er am nächsten Morgen Setzlinge in die von den schwarzen Schläuchen gleichmäßig befeuchtete Erde pflanzt. Bereits in zwei Monaten will der Bauer die ersten Tomaten ernten und verkaufen. Wie viele Meter neuer Bewässerungsschläuche für sein zweites Feld er sich vom Erlös kaufen kann, hat er schon ausgerechnet. ■

› ANSPRECHPARTNER

Eckart Bode › eckart.bode@giz.de

› WIE FUNKTIONIEREN DREIECKSKOOPERATIONEN?

Bei einer Dreieckskooperation arbeiten ein „traditioneller Geber“ – im Falle des Bewässerungs- und Wassernutzungsprogramms in Äthiopien die deutsche Bundesregierung – und ein „neuer Geber“, oft Schwellenländer wie Brasilien oder Thailand, hier Israel, mit einem dritten, begünstigten Land zusammen – hier mit Äthiopien. Alle Partner bringen eigene Beiträge in das Projekt ein, die sich gegenseitig ergänzen.

Dreieckskooperationen gelten als zukunftsweisend für die Neugestaltung internationaler Beziehungen. Sie ergänzen als neues Instrument der Zusammenarbeit die bisher praktizierten Formen von Süd-Süd- und Nord-Süd-Kooperationen. Die Bundesregierung hat sich zur Förderung trilateraler Kooperationen verpflichtet und dazu im Koalitionsvertrag von 2009 festgehalten: „Wir werden die Zusammenarbeit mit Schwellenländern zu Partnerschaften für eine nachhaltige Gestaltung der Globalisierung in gegenseitiger Verantwortung weiterentwickeln, insbesondere Dreieckskooperationen fördern. Wir werden uns vor allem in Feldern hohen gemeinsamen Interesses, wie zum Beispiel Rechtsstaatsförderung, Umwelt- und Klimaschutz sowie Wissenschaftskooperation, engagieren.“ Im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, aber auch anderer Bundesressorts, betreut die GIZ eine Reihe von trilateralen Projekten. Chile, Brasilien, Russland, Costa Rica, Thailand, Israel, Mexiko und Südafrika beispielsweise übernehmen darin die Rolle von „neuen Gebern“, während Länder wie Mosambik, Guatemala, Paraguay, Laos oder Äthiopien begünstigte Partner sind.



BILDUNG

THEMEN DIESES SCHWERPUNKTS

- IM FOKUS: Gute Bildungssysteme kosten viel Geld. Doch die Investitionen lohnen sich – für jeden Einzelnen und für die ganze Gesellschaft.
- IM INTERVIEW: „Der saudische Arbeitsmarkt ist im Umbruch.“
- IN KÜRZE: Bildungsprojekte der GIZ
- IN ZAHLEN: Bildungsfakten aus Deutschland und der Welt



Große Klassen sind die Regel in der Demokratischen Republik Kongo.

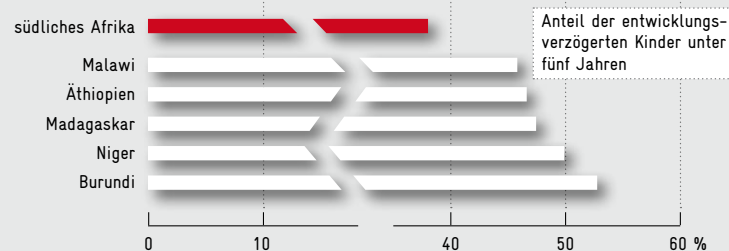
> SÜDLICHES AFRIKA

Armut verhindert Bildung

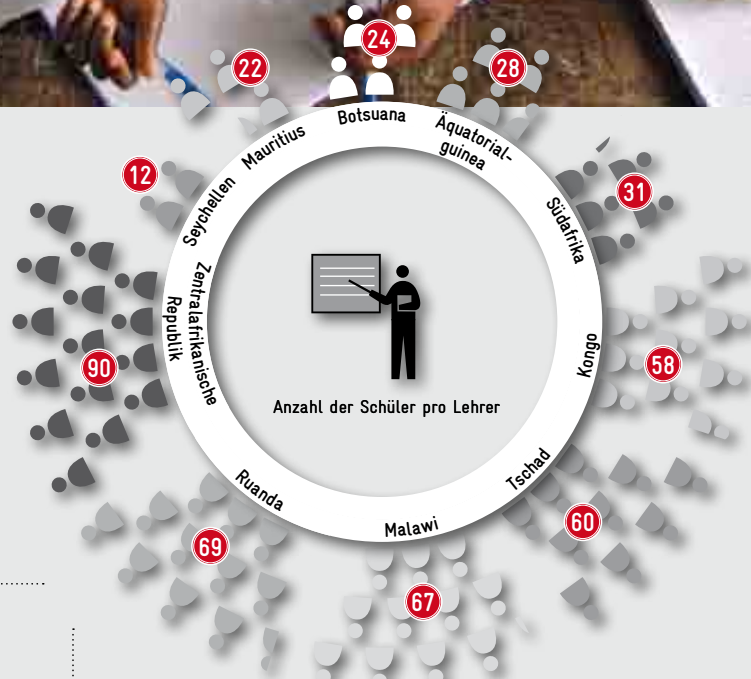
Kinder in Afrika südlich der Sahara haben von Anfang an besonders schlechte Bildungschancen. Mangelernährung und Krankheiten führen dazu, dass viele Kinder dieser Region eine verzögerte Entwicklung aufweisen – was wiederum negative Folgen für ihre Lernfähigkeit hat. In der Schule treffen sie auf armselige Gebäude, unzureichende Ausstattung und zu wenige ausgebildete Lehrer. Zudem arbeitet im südlichen Afrika mehr als ein Drittel aller Fünf- bis Vierzehnjährigen – der höchste Anteil aller Weltregionen.

Hunger hemmt die Lernfähigkeit von Kindern

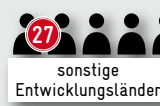
Mangelernährung bei Kleinkindern verlangsamt die Entwicklung – und hat lebenslange Folgen für Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Betroffenen.



Anteil der entwicklungsverzögerten Kinder unter fünf Jahren



zum Vergleich



Zu wenige Lehrer, zu viele Schüler

Auch wenn es keinen direkten Zusammenhang gibt – die Anzahl der Schüler pro Lehrer ist ein wichtiger Indikator für die Qualität eines Bildungssystems. Im südlichen Afrika gibt es mehr Schüler pro Lehrer als in anderen Entwicklungsländern. Dabei gibt es zwischen den einzelnen Staaten erhebliche Unterschiede.

Bildung bringt die Entwicklung voran

Menschen mit einer guten Basis- und Berufsausbildung haben bessere Chancen auf ein gesundes Leben ohne Armut. Das nützt nicht nur dem Einzelnen, sondern hilft der ganzen Gesellschaft. Warum ist „Bildung für alle“ dennoch keine Selbstverständlichkeit?

Text Marike Frick Illustrationen Sabine Schiemann

Es gibt nur eins, was auf Dauer teurer ist als Bildung: keine Bildung.“ Diese Worte stammen von John F. Kennedy – und mittlerweile ist der Beleg erbracht worden, wie recht der ehemalige US-Präsident damit hatte. In harten Zahlen ist ausgerechnet worden: Bildung lohnt sich. Schon kleine Verbesserungen der Schülerleistungen bringen enorme Wachstumseffekte, stellte die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) jüngst in einer Studie fest. Würden die OECD-Länder in der PISA-Untersuchung durchschnittlich um 25 Punkte besser bewertet als bisher, so würde dies nach Berechnungen der Experten zu einer 115 Billionen Dollar höheren Wirtschaftsleistung über die Lebensspanne der im Jahr 2010 Geborenen führen. Mehr als ein halbes Jahrhundert nach Kennedys Worten ist klarer denn je: Investitionen in Bildung sind Investitionen in die Zukunft eines Landes. Bildung ist nicht mehr nur ein humanistisches Ideal, sondern zum harten Wirtschaftsfaktor geworden. Dennoch gehen weltweit 72 Millionen Kinder noch immer nicht zur Schule. Vier Risikogruppen betrifft das besonders: Mädchen, Kinder aus armen Familien, Kinder aus ländlichen Gebieten und Menschen mit Behinderungen. Häufig sind auch ihre Eltern Analphabeten. Derzeit können weltweit etwa 759 Millionen Erwachsene nicht lesen und schreiben. Zum

Vergleich: So viele Menschen leben in der Europäischen Union und den USA zusammengenommen. Wer nicht lesen, schreiben und rechnen kann, hat in der Regel auch keine Möglichkeit, eine Ausbildung zu ergreifen, und damit kaum Chancen auf dem Arbeitsmarkt. In den betroffenen Ländern kommen oft weitere Probleme dazu: Der moderne Wirtschaftssektor ist klein, es herrscht Unterbeschäftigung, und wenn, dann findet sich Arbeit im informellen Sektor, der sich jenseits der regulären Wirtschaftsunternehmen gebildet hat – gering qualifizierte Jobs, die schlecht bezahlt sind und keine soziale Sicherung bieten. Gleichzeitig strömen allein in Afrika jedes Jahr zwischen sieben und zehn Millionen junge Menschen auf den Arbeitsmarkt, von denen die meisten nicht über arbeitsmarktrelevante Qualifikationen verfügen. Viele Regierungen überdenken daher ihre Bildungssysteme und legen – oft mit Hilfe der internationalen Gemeinschaft – umfangreiche Reformprogramme auf.

Doch was ist das eigentlich: Bildung? Beginnt sie in der Schule, endet sie nach der Berufsausbildung, nach dem Hochschulstudium? Sollte das Sich-Bilden nicht ein lebenslanger Prozess sein – „lebenslanges Lernen“, wie es unter Experten heißt? Doch wenn Bildung so breit verstanden wird – wo kann man dann mit seinen Investitionen ansetzen? Solche Fragen machen die Dimension des Bildungsbegriffs deut- »

„Willst du für ein Jahr vorausplanen, so baue Reis an. Willst du für ein Jahrzehnt vorausplanen, so pflanze Bäume. Willst du für ein Jahrhundert planen, so bilde Menschen.“

Tschuang-tse, chinesischer Philosoph (4. Jahrhundert v. Chr.)

lich: Bildung ist eigentlich überall, wo man etwas lernt. Wer in Bildung investieren will, sollte deshalb seinen Fokus verändern – in Richtung Ergebnis: Was soll durch Bildung erreicht werden?

In der europäischen Gegenwart wird mit dem Begriff ein doppelter Anspruch verbunden: der Anspruch des Einzelnen gegenüber der Gesellschaft, die ihn mit Wissen, Werten, Können und Fertigkeiten ausstatten sollte – und der Anspruch der Gesellschaft an ihre Bürger, diese Kenntnisse auch im Sinne der Gesamtheit einzubringen. Bildung soll befähigen: etwa dazu, sein Leben selbst zu bewältigen – aber auch, Normen zu hinterfragen. Wo Bildung den Nährboden bietet, gedeihen Diskussion, Ideen und Individualität. So verstehen wir in der westlich geprägten Welt Bildung als Kapital für den Einzelnen und für das Wohl einer Gesellschaft.

Bildungsnachteile durch Armut und Migration

Wie diese Ansprüche Realität werden können, darauf muss jede Gesellschaft ihre eigene Antwort finden. In Großbritannien beispielsweise lautet die Herausforderung, besonders Kindern aus der Arbeiterschicht zu besseren Chancen im Bildungssystem zu verhelfen. Auch in Deutschland und den USA ist die Ungleichheit ein großes Problem, und das trotz hoher finanzieller Aufwendungen: Kinder aus ärmeren Schichten sind hier nach wie vor benachteiligt, ebenso Kinder aus Migrantenfamilien. In vielen Gebieten Lateinamerikas betrifft die Benachteiligung Kinder, die daheim eine Indio-Sprache sprechen statt Spanisch. In einem Land wie Malawi dagegen, wo nur 11 von 100 Kindern die primäre Schulbildung vollständig durchlaufen, geht es vor allem darum, Schüler in der Schule zu halten. Sonst laufen sie Gefahr, Analphabeten zu bleiben – wie so viele Menschen in Entwicklungsländern.

Vor über zehn Jahren verabschiedeten 164 Regierungen der Welt deshalb gemeinsam den Aktionsplan „Education for All“ (Bildung für alle). Die Initiative soll helfen, die sogenannten Millenniumsziele der Vereinten Nationen zu erreichen. Diese sehen unter anderem vor, bis 2015 eine

Grundbildung für jedes Kind zu ermöglichen und die Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern zu gewährleisten. Genau das hat sich auch „Education for All“ auf die Fahnen geschrieben – gleichzeitig steckt die Initiative ihre Ziele noch höher: So soll etwa die frühkindliche Bildung verbessert und die Analphabetenrate um die Hälfte gesenkt werden. Im Jahr 2005 wurde auch der Aspekt der Beschäftigung als Ziel mit aufgenommen. Durch die bisherigen Erfolge im Bereich der Grundbildung steigt auch der Druck auf die weiterführenden Bildungsangebote, die oft nicht in der Lage sind, die erhöhte Anzahl der Schülerinnen und Schüler aus den Grundschulen aufzunehmen.

Die Weltgemeinschaft verfolgt auch Ziele, die auf den ersten Blick mit Bildung nichts zu tun haben: So soll die Zahl der Menschen, die von weniger als einem Dollar am Tag leben, um die Hälfte reduziert werden. Die Ausbreitung von HIV/Aids will man zum Stillstand bringen. Und die Sterblichkeit von Kindern unter fünf Jahren soll um zwei Drittel gesenkt werden. Dass auch hierbei Investitionen in Bildung hilfreich sind, offenbart sich erst auf den zweiten Blick. So stellten die Vereinten Nationen 2010 in ihrem Weltbildungsbericht fest: Wer gebildet ist, lebt gesünder, weil er über Krankheiten informiert ist, seine Kinder besser versorgen kann, medizinische Angebote häufiger in Anspruch nimmt. Je höher der Bildungsgrad, desto häufiger entscheiden sich Mütter, mit dem Kinderkriegen zu warten. Auch die zeitlichen Abstände zwischen den Geburten nehmen zu. Im Unterricht kann außerdem Aufklärung stattfinden, etwa zu HIV/Aids oder zu Konfliktprävention. Investitionen in Bildung strahlen somit auch auf andere Bereiche, ja, auf die gesamte Gesellschaft aus.

„Education for All“ hat bis zum Jahr 2010 tatsächlich viel erreicht – die ehrgeizigen Ziele aber werden wohl dennoch verfehlt werden. Im Weltbildungsbericht heißt es dazu: „Auch im Jahr 2015 wird es noch immer 56 Millionen Kinder ohne Schulzugang geben, wenn die Welt in dem bisherigen Tempo voranschreitet.“ Um die Weltbildungsziele bis 2015 zu erreichen, müssten zusätzlich 16 Milliarden Dollar investiert und vor allem auch die Qualität der Bildung »



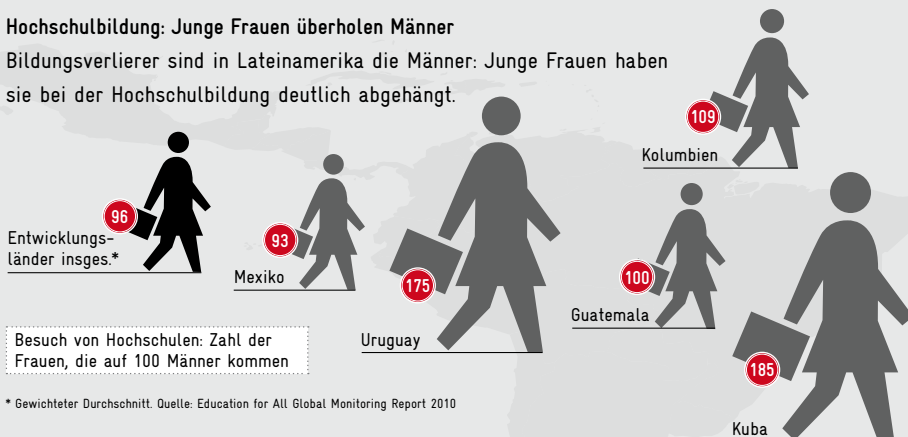
In Kuba haben Mädchen einen Bildungsvorsprung gegenüber ihren männlichen Altersgenossen.

> LATEINAMERIKA UND KARIBIK

Große Erfolge im Bildungssektor

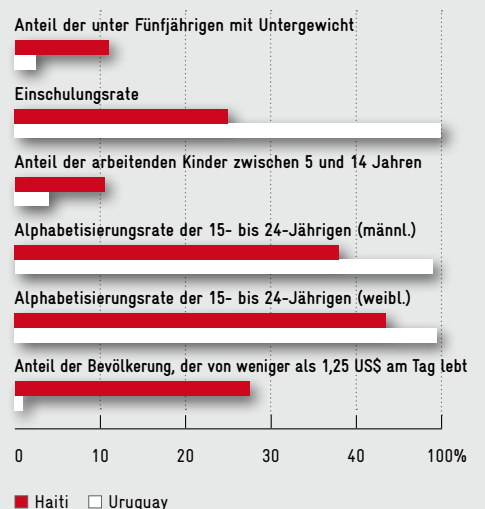
Lateinamerika und die Karibik fallen im Unterschied zu anderen Entwicklungsregionen durch hohe Bildungsbeteiligung, hohe Alphabetisierung und Bildungsgerechtigkeit für Mädchen auf. 91 Prozent der Erwachsenen sind alphabetisiert – diese Zahl ist dem Durchschnitt der entwickelten Länder (99 Prozent) näher als dem der Entwicklungsländer (80 Prozent). Was die Einschulungsrate in weiterführende Schulen und die Immatrikulation an Hochschulen betrifft, so liegen diese bei Mädchen höher als bei Jungen: Sie sind in vielen lateinamerikanischen und karibischen Ländern die Bildungsgewinner.

Hochschulbildung: Junge Frauen überholen Männer
 Bildungsverlierer sind in Lateinamerika die Männer: Junge Frauen haben sie bei der Hochschulbildung deutlich abgehängt.



Bildung: kein einheitliches Bild

In Lateinamerika und der Karibik gibt es beträchtliche Unterschiede in puncto Bildung, wie der Vergleich von Haiti und Uruguay zeigt.



verbessert werden. Was aber sind die Hindernisse? Warum sind die Zahlen der Analphabeten, der Kinder ohne Schulbildung noch immer so erschreckend hoch? Zum einen müssen die Regierungen in armen Ländern oft erst überzeugt werden, wie sinnvoll und wichtig es ist, für Bildung Geld in die Hand zu nehmen. Die Budgets sind oft knapp. „Wenn man in Malawi die Einschulung aller 8-Jährigen garantieren wollte, wäre der komplette Staatshaushalt bereits aufgebraucht“, sagt Nils Geißler, GIZ-Bildungsexperte. 10,3 Millionen zusätzliche Lehrer werden bis 2015 weltweit gebraucht – wenn man das gesetzte Ziel „Education for All“ noch erreichen will. 10,3 Millionen Lehrer, die ausgebildet und bezahlt werden wollen. Für viele Staaten sind die Mittel dafür nur schwer aufzubringen.

Zum anderen ist häufig Überzeugungsarbeit bei den Familien der Kinder nötig. „Manche Eltern meinen, es reiche, ein bisschen lesen und schreiben zu können“, sagt Nils Geißler. „Viel mehr können sie selbst ja häufig auch nicht.“ Was einer im Kopf hat, zählt für manche Menschen eben weniger als das, was er mit den Händen leisten kann – und helfende

Hände sind besonders in armen Familien vonnöten. Insgesamt arbeiten weltweit etwa 116 Millionen Kinder im Alter zwischen fünf und 14 Jahren – Zeit zum Lernen bleibt da kaum. Auch finanziell sind Eltern oft überfordert, etwa, wenn Schulgebühren anfallen, die zum Teil auch illegal erhoben werden. Eine Hürde stellen auch indirekte Kosten für Bücher, Transportwege oder Schuluniformen dar, für die die Eltern ebenfalls aufkommen müssen. In Kambodscha etwa sind zu hohe Kosten einer der am häufigsten genannten Gründe dafür, dass Kinder der Schule fernbleiben – und dabei werden in dem Land gar keine Schulgebühren erhoben. Auch lange Schulwege sind ein Hindernis. Selbst Wetter- und Klima-Ereignisse haben einen Einfluss darauf, ob Kinder lernen können. In Uganda und Pakistan beispielsweise waren es in den letzten Jahren vor allem Mädchen, die infolge von Dürren der Schule fernblieben, um daheim zu helfen. Bei knappen Haushaltseinkommen schicken viele Familien aufgrund traditioneller Rollenmuster eher die Söhne in die Schule, während Mädchen häufiger im Haus und auf dem Feld arbeiten müssen.

AUS DER ARBEIT DER GIZ > BILDUNG

>JEMEN

Allgemeine und berufliche Bildung



Auftraggeber: BMZ
Partner: Ministerium für Bildung und Erziehung, Jemen
Laufzeit: 2002 bis 2011

Der Jemen hat eine der niedrigsten Einschulungsraten der Welt, es fehlen Ressourcen und Kompetenzen auf allen Ebenen des Bildungssystems. Die deutsche Beratung setzt umfassend an beim Capacity Development in der Bildungsverwaltung, bei der Aus- und Weiterbildung von Schulpersonal, bei der Sozial- und Gemeindefarbeit zur Verbesserung der Chancen von Mädchen, bei der bislang defizitären Sekundarbildung, bei der Reform der Schulbuchversorgung sowie auch bei der Verbesserung der beruflichen Bildung. Es gelang an fast allen betreuten Schulen, Väter- und Mütterräte zu etablieren. Dort stiegen die Einschulungsraten deutlich an, die Abbruchraten gingen zurück.

>MALAWI

Recht auf Grundbildung

Auftraggeber: BMZ
Partner: Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Technologie, Malawi
Laufzeit: 2002 bis 2018

Mangel an Lehrern und Räumlichkeiten, unpassende Curricula und fehlende Lehr- und Lernmittel, aber auch schlechte Ernährung und Krankheiten wie HIV/Aids und Malaria führen zu hohen Abbruch- und Wiederholerquoten bei Grundschulern. Nachdem die Revision von Lehrplänen und Lehrerausbildung, neue Schulbücher und Schulspeisungsprogramme zu ersten Verbesserungen geführt haben, kommt es nun darauf an, durch umfassendes Capacity Development in malawischen Ministerien und Bildungsinstitutionen eine funktionierende Bildungsverwaltung einzurichten und für eine nachhaltiges Qualitätsmanagement zu sorgen. Da eine Vielzahl internationaler Entwicklungspartner in Malawi im Bildungsbereich aktiv ist, müssen die einzelnen Beiträge eng abgestimmt werden, wozu das deutsche Projekt wichtige Leistungen erbringt.

Um gegen all diese Probleme anzugehen, berät die GIZ viele Regierungen in Partnerländern bei ihrer Bildungspolitik, zu meist im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Eine der wichtigsten Aufgaben derzeit: die Ausbildung der Lehrkräfte zu verbessern. Denn in vielen Ländern sind die Einschulungsraten zwar gestiegen: In Afrika etwa konnten sie zwischen 1999 und 2007 verfünffacht werden, und weltweit hat sich die Zahl der Kinder ohne Zugang zu Bildung von 105 Millionen auf 72 Millionen verringert – und das bei einer gleichzeitigen Zunahme der Weltbevölkerung. Doch häufig sitzen die Kinder in der Schule, ohne guten Unterricht zu erhalten. Sie lernen zu wenig und zu wenig Nützliches; Schulmaterialien, Unterrichtsinhalte und Lehrmethoden sind veraltet. Manche Lehrer sind selbst nicht gut ausgebildet oder müssen 80 Kinder auf einmal unterrichten, etwa in Mosambik und Togo. Andere erscheinen erst gar nicht zum Unterricht, weil die Bezahlung schlecht ist. Das führt oft zu dürftigen Ergebnissen: In vielen Ländern in Afrika südlich der Sahara können die Schüler in Klasse 6 noch keine

einfachen Rechenaufgaben lösen. Und im ländlichen Pakistan hat ein Drittel der Drittklässler Probleme damit, zweistellige Zahlen zu subtrahieren. Deshalb wird in der Bildungsarbeit nun verstärkt auf Qualität gesetzt. Die Erkenntnis: Es sind die Strukturen, die sich ändern müssen.

Entscheider und Multiplikatoren gut beraten

Die Beratungsarbeit der deutschen Entwicklungszusammenarbeit setzt unter anderem auf der politischen Ebene an, bei den Bildungsministerien und der Schulverwaltung. So werden etwa Vorschläge gemacht, wie materielle und personelle Ressourcen besser eingesetzt und wie Standards für Lehrpläne erarbeitet werden können, nach denen man dann alle Schulkinder unterrichtet. Die Berater erklären, wie der Fortbildungsbedarf von Lehrkräften ermittelt wird und wie man solche Fortbildungen regelmäßig organisieren kann. Man überlegt gemeinsam, wie die Schulen besser mit neuen Schulbüchern versorgt werden können. Oder es werden landesweite Tests eingeführt, um die Leistungen der Schüler »

>SAUDI-ARABIEN

Technical Trainers College



Auftraggeber: Technical and Vocational Training Corporation, Saudi-Arabien
Laufzeit: 2008 bis 2012

Mit dem Technical Trainers College wird erstmals im Land ein Ausbildungsinstitut für Berufsschullehrer nach internationalen Standards aufgebaut. An den Berufsschulen verbessert sich so der Unterricht, Berufsschüler finden – anders als bisher – problemlos Beschäftigung auf dem saudischen Arbeitsmarkt. GIZ International Services entwickelt ein Gesamtkonzept für das College: von der Organisation des Lehrbetriebs über die Ressourcenplanung hin zu Ausstattung, Verwaltung und Personalwesen. Das College nahm 2009 seinen Betrieb mit 150 Studenten auf und wird 2012 bis zu 1.200 Studenten gleichzeitig ausbilden können.

👉 www.ttcollege.org

>VIETNAM

Berufliches Bildungssystem

Auftraggeber: BMZ
Partner: Ministerium für Arbeit, Invaliden und Soziale Angelegenheiten, Vietnam
Laufzeit: 2006 bis 2015

Modernisierung, Wachstum, Integration der Wirtschaft in den Weltmarkt sowie Beschäftigungsförderung und Armutsreduzierung sind für die vietnamesische Regierung zentrale Ziele. Mit dem wirtschaftlichen Fortschritt wächst der Bedarf an kompetenten Fachkräften ständig. Die GIZ unterstützt im Auftrag des BMZ das Capacity Development und die notwendigen Reformprozesse im Berufsbildungssystem auf nationaler, politischer sowie institutioneller Ebene. Ziel ist die verbesserte strategische Ausrichtung, Steuerung und Organisation der Berufsbildung. An 16 Berufsbildungsinstituten und einem Kompetenzzentrum wird die Ausbildung enger an den Bedarfen der Wirtschaft orientiert. Bis heute wurden bereits mehr als 300 Lehrkräfte befähigt, ein praxisnahes Training unter Nutzung neu entwickelter Trainingsmodule und Lehrmaterialien umzusetzen.



Ägyptens junge Bevölkerung kann ihr Potenzial kaum entfalten.

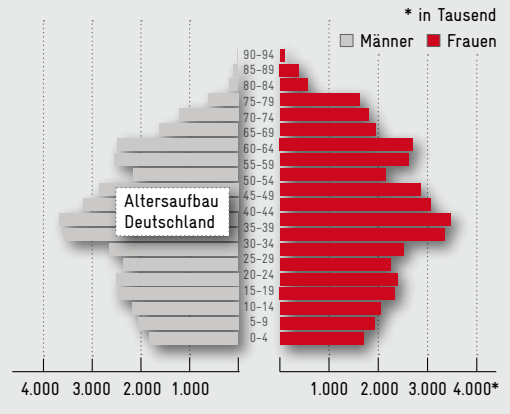
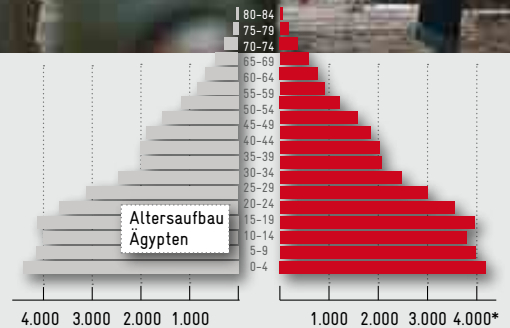
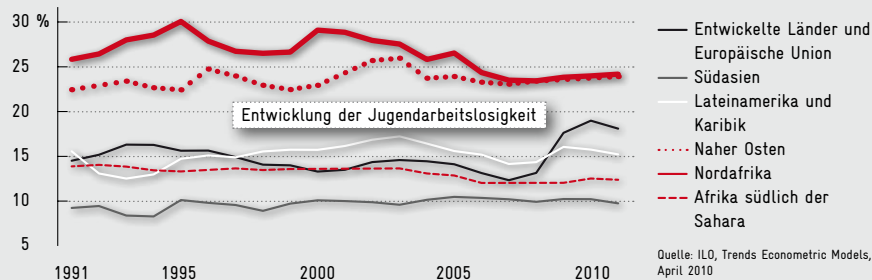
> NAHER OSTEN UND NORDAFRIKA

Viele Jugendliche, wenige Perspektiven

Das Bevölkerungswachstum im Nahen Osten und in Nordafrika ist mit 2,1 beziehungsweise 1,7 Prozent im weltweiten Vergleich sehr hoch. Der Anteil Jugendlicher ist dort sogar höher als in jeder anderen Weltregion. Die Bildungsfortschritte gehen dagegen langsamer vorstatten. Besonders Mädchen werden benachteiligt: Auf 100 eingeschulte Jungen kommen im Nahen Osten und in Nordafrika nur 90 eingeschulte Mädchen, im Jemen sogar nur 74. Und obwohl junge Frauen vom Arbeitsmarkt ferngehalten werden, findet mehr als ein Fünftel aller Jugendlichen keinen Arbeitsplatz.

Hohe Jugendarbeitslosigkeit als Dauerzustand

Deutlich über 20 Prozent der Jugendlichen finden im Nahen Osten und in Nordafrika keine Beschäftigung. Diese Situation besteht seit Jahrzehnten und bietet viel sozialen Sprengstoff.



Unterschiedliche Entwicklungen
Die Alterspyramiden von Ägypten und Deutschland zeigen deutlich, wie unterschiedlich die demografische Entwicklung in Nordafrika und Europa ist.

Quellen: UN (World Population Prospects), Statistisches Bundesamt

zu vergleichen. Mit einem fertigen Programm in die Länder zu gehen, nützt dabei wenig: Jede Region, jedes Land braucht ein eigenes Konzept. Im Jemen etwa wurde festgestellt, dass die Qualität der Unterrichtsmaterialien schlecht war, Mädchen häufig nicht zur Schule gingen, die Lehrer wenig kompetent unterrichteten und dass es vor allem um Auswendiglernen ging statt darum, selbstständiges Denken zu fördern. Es wurden also Programme entwickelt, die bei genau diesen Problemen ansetzten: Lehrer wurden fortgebildet, die Schulbücher verbessert, Mütter- und Väterräte gegründet, die sich an den Schulen insbesondere für ihre Töchter einsetzten. Gerade das Einbeziehen der Eltern ist oft wichtig: Ihnen muss klarwerden, dass Mädchen genau wie ihre Brüder von Bildung profitieren. Für einen Zwischenbericht sind nun 1.200 Schüler im Jemen getestet, Unterrichtsstunden beobachtet und Interviews geführt worden. Das Ergebnis: Die Kinder sind aktiver, beteiligen sich mehr, zeigen bessere Leistungen. Auch kommen sie überhaupt regelmäßiger zur Schule.

Immer wieder suchen die GIZ-Berater gemeinsam mit den Partnern nach realistischen Lösungen. „Wir raten bei-

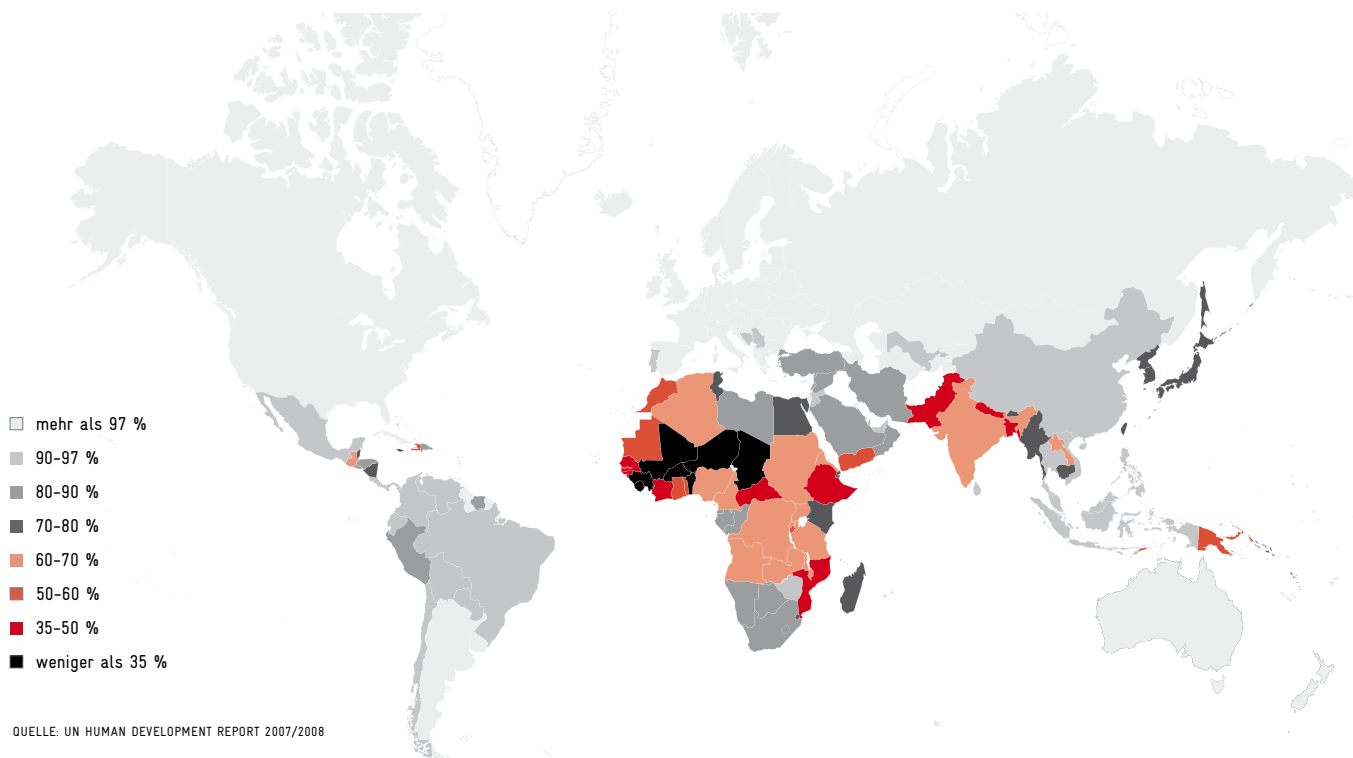
spielsweise in manchen Regionen dazu, den Schulunterricht zu bestimmten Jahreszeiten nur am Nachmittag stattfinden zu lassen“, so Nils Geißler. „Dann können die Kinder vormittags bei der Aussaat helfen.“ Auch für bilingualen Unterricht plädieren die GIZ-Berater immer wieder. Für Kinder, die von daheim eine regionale Sprache gewohnt sind, ist der Unterricht in der offiziellen Landessprache wie Französisch, Englisch oder Spanisch ein großer Nachteil. Immerhin 221 Millionen Kinder betrifft das. Bilingualer, zum Teil muttersprachlicher Unterricht in Burkina Faso, Äthiopien, Mali oder Guatemala beispielsweise hat die Einschulungsraten und die Verweildauer in der Schule erhöht.

Überzeugungsarbeit ist wichtig

Wird in einem Partnerland eine Neuerung angeregt, etwa die Einführung von naturwissenschaftlichem Unterricht, so wird sie meist an einigen Schulen ausprobiert. Die Erfahrungen aus diesen Pilotprojekten fließen anschließend zurück an die Planer. Dann erst führt man die Neuerung im gan- »

ALPHABETISIERUNGSRATEN WELTWEIT

In vielen Entwicklungsländern ist die Möglichkeit, lesen und schreiben zu lernen, immer noch ein Privileg.



zen Land ein. Die wichtigste Aufgabe aber versteckt sich hinter zwei umständlich klingenden Begriffen: „Evaluation“ und „Monitoring“. Damit gemeint ist ein ständiges Hinterfragen: Wo bleiben noch zu viele Kinder der Schule fern und welche Gründe gibt es dafür? Welche Fortbildungen werden wirklich gebraucht? Sind die Fortbilder selbst gut genug ausgebildet? Wie sammelt man all diese Daten professionell und welche Schlussfolgerungen kann man aus ihnen ziehen? Es soll erreicht werden, dass die beteiligten Akteure irgendwann selbst diese Fragen stellen, selbst die Prozesse steuern können. „Capacity Development“ heißt das in der Sprache der Entwicklungsexperten. Der oft wichtigste Lernprozess für viele Partnerländer der deutschen Entwicklungszusammenarbeit: einen Kurs notfalls auch einmal zu korrigieren. Ein eingeschlagener Weg bedeutet schließlich nicht, dass man ihm auf ewig folgen muss. Nur so können Programme nachhaltig wirken.

Nachhaltig zu arbeiten bedeutet aber auch, über den Tellerrand der Grundschulbildung hinauszuschauen: Wie funktioniert das gesamte Bildungssystem, wie die Über-

gänge? Ganzheitliche Bildungsansätze schließen alle Bildungsbereiche ein: frühkindliche Bildung, Grundbildung, Sekundarbildung, berufliche Bildung, Hochschulbildung, nonformale Bildung und Erwachsenenbildung. Auch die Verbindungen zum Arbeitsmarkt müssen in Betracht gezogen werden, wenn es darum geht, es Menschen zu ermöglichen, eine Beschäftigung zu finden, die den Lebensunterhalt sichert. Der integrierte Ansatz begegnet dabei der in vielen Ländern besonders ausgeprägten Jugendarbeitslosigkeit und erleichtert den Jugendlichen den Übergang von der allgemeinen zur beruflichen Bildung und die Integration in das Beschäftigungssystem.

Die Herausforderung in vielen Entwicklungsländern: Dort gilt noch viel zu häufig, dass ein akademischer Abschluss mehr Ansehen genießt als eine berufliche Qualifikation, eine solide Ausbildung. „Schreibtischjobs üben eine große Anziehungskraft aus“, sagt Michaela Baur, die bei der GIZ für den Bereich Berufliche Bildung und Arbeitsmarkt zuständig ist. Dabei garantiert auch ein akademischer Abschluss nicht Karriere und Einkommen. Vollerorts haben

» INTERVIEW

„DER SAUDISCHE ARBEITSMARKT IST IM UMBRUCH.“



Dr. Saleh Al Amr, Vizegouverneur für Planung und Entwicklung, Technical and Vocational Training Corporation, Riad, Saudi-Arabien

Vor welchen Herausforderungen steht der Berufsbildungssektor in Saudi-Arabien?

Erstens kennen wir die genauen Bedürfnisse des Arbeitsmarktes nicht, weil er sehr dynamisch ist und Zukunftsprojektionen entsprechend schwierig sind. Zweitens führt Saudi-Arabien derzeit das weltweit wahrscheinlich umfangreichste Programm zur Ausweitung der Infrastruktur für die

Berufsbildung durch. Fachkräfte für die neuen Einrichtungen zu finden, wird eine große Herausforderung sein. Außerdem sind Primar- und Sekundarbildung sowie die Berufsausbildung noch nicht gut genug verzahnt.

Wie wirkt sich die Globalisierung auf den saudischen Arbeitsmarkt aus?

Es ist viel im Umbruch. Manche Wirtschaftssektoren verlagern sich ins Ausland, zum Beispiel ins nahe Indien. Die Landwirtschaft ist nach der Kürzung staatlicher Subventionen massiv zurückgegangen. Die starke Ausweitung unseres Bausektors ist nicht dauerhaft; in diesem Bereich sinkt der Ausbildungsbedarf. Dagegen expandieren die der Ölproduktion nachgelagerten Industrien schnell und benötigen viele Fachkräfte.

Wie sehen Sie die Rolle der Frauen in der saudischen Arbeitsgesellschaft?

Frauen brauchen heute ein eigenes Einkommen, um ihre Familien unterstützen und unabhängig sein zu können. Dazu gibt es keine Alternative. 2010 haben 158.000 Mädchen ihren Highschool-Abschluss erworben. Jetzt benötigen sie eine Ausbildungs- und eine Arbeitsstelle.

Warum setzen Sie bei der Entwicklung des Berufsbildungssektors auf deutsche Beratung?

Unsere Vision ist es, im Bereich der Berufsbildung international führend zu werden. Um das zu erreichen, möchten wir von den besten Ländern lernen.

Interview: Klaus Sodemann, GIZ, Riad

Menschen mit einer Berufsausbildung deutlich bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt als mit einem Hochschulabschluss, weil sie von den Unternehmen händeringend gesucht werden. Die formalen Berufsbildungssysteme sind jedoch meist nicht in der Lage, den Bedarf der Wirtschaft nach qualifizierten Fachkräften zu decken – mittlerweile in vielen aufstrebenden Ländern ein ernsthaftes Entwicklungshemmnis. Während in Deutschland etwa 60 Prozent der Jugendlichen eines Jahrgangs eine Ausbildung im dualen System durchlaufen, sind es in Entwicklungsländern nur neun Prozent. Jedoch sind in vielen Ländern sowohl die beliebten akademischen Abschlüsse als auch die Abschlüsse im formalen Berufsbildungssystem am Arbeitsmarkt oft wenig wert: Häufig wird am Bedarf vorbei ausgebildet, und die Absolventen treffen auf einen Markt, der sie nicht braucht. Im Weltbildungsbericht heißt es zusammenfassend: „In vielen Entwicklungsländern leidet die Berufsbildung bis heute unter einer Kombination aus Unterfinanzierung, Konzeptionsmängeln, negativen Einstellungen seitens der Eltern und einer schlechten Verknüpfung mit dem Arbeitsmarkt.“

Berufsausbildung mit klarem Praxisbezug

Auch in diesem Szenario gilt: Das ganze System muss angegangen werden. „Das tollste Ausbildungszentrum mit den allerneuesten Computern und modernsten Geräten nützt nichts, wenn nicht gleichzeitig an anderen wichtigen Hebeln gearbeitet wird“, sagt Michaela Baur. „Berufliche Bildung muss am Bedarf des Arbeitsmarktes ansetzen und hierfür Unternehmen aktiv beteiligen.“ Wie dies genau umgesetzt werden kann, ist von Land zu Land verschieden – denn auch das Umfeld ist ja überall anders. Beispiel Indien: Dort arbeiten über 90 Prozent der Arbeitskräfte im sogenannten informellen Sektor. Das bedeutet zum Beispiel, dass sie in kleinen Unternehmen arbeiten, die nicht registriert sind, keine Steuern zahlen, keine ordentlichen Verträge mit ihren Mitarbeitern abschließen. Die wiederum sind dadurch nicht sozial abgesichert und haben auch keine rechtlichen Möglichkeiten, etwa, gegen einen Rauswurf vorzugehen. Es gilt also zu fragen, warum der informelle Bereich in Indien so groß ist. Die Antwort ist in den Besonderheiten des formellen Mark-

PISA in Afrika

Auch in Afrika südlich der Sahara gibt es regionale Schulleistungstests und -vergleiche. Leistungstests in der Grundschule in Kenia und Tansania zeigten, dass die besten zehn Prozent eines Jahrgangs aus deutlich reicheren Haushalten kamen als die zehn Prozent, die am schlechtesten abgeschnitten hatten. Armut ist aber nicht der einzige Faktor, von dem die Lernergebnisse abhängen: Bei Vergleichstests in Malawi, Namibia, Lesotho, Sambia und Südafrika schnitten die südafrikanischen Grundschüler beim Rechnen besonders schlecht ab – obwohl Südafrika deutlich mehr in die Bildung investiert als etwa Kenia. Lernergebnisse haben also auch damit zu tun, wie effektiv Mittel eingesetzt werden.

tes zu finden: Der ist häufig überreguliert, Regeln und Gebühren werden willkürlich angewandt. „Um ein Unternehmen zu registrieren, muss man viele verschiedene Ämter abklappern“, erzählt Michaela Baur. „Und jedes Mal werden Gebühren fällig.“ Auch formell registrierte Unternehmen beschäftigen häufig informelle Arbeitskräfte. „Es gilt als schwierig und teuer, Angestellte anzumelden und bei Bedarf auch wieder zu entlassen.“ Der informelle Sektor, so die Berufsbildungsexpertin, sei oftmals ein Reflex, eine Reaktion auf dieses Problem.

Entwicklungsprojekte der beruflichen Bildung in Indien müssen das berücksichtigen. „Es muss Vorteile für Unternehmen bringen, sich zu registrieren, etwa Rechtssicherheit und größere Stabilität“, so Baur. Beseitigen lässt sich der informelle Sektor in vielen Ländern allerdings nicht. Deshalb richten sich die Angebote beruflicher Bildung nicht nur an Schulabgänger, die ganz regulär einen Beruf erlernen wollen, sondern es werden auch einzelne Fertigkeiten angeboten, für die auf dem informellen Arbeitsmarkt Nachfrage herrscht oder die es Menschen ermöglichen, sich selbstständig zu machen. Das können etwa Schweiß-Kurse sein oder eine Fortbildung in Buchhaltung. Auch hier müssen die Angebote aber der Realität angepasst werden: „Die Kurse finden oft abends oder an Wochenenden statt, weil die Menschen tagsüber gar nicht teilnehmen könnten“, so Michaela Baur.

Neben Arbeitsämtern oder Berufsschulen wird auch die Wirtschaft mit ins Boot geholt, um sicherzustellen, dass die Qualifizierungsangebote am Bedarf der Unternehmen ausgerichtet werden. Allerdings müssen die Unternehmen oft erst dafür sensibilisiert werden, dass sie mit für ihren Nachwuchs sorgen sollten. So kommt es häufig zu einer Mischfinanzierung, bei der Firmen, Regierungen und Nichtregierungsorganisationen zusammenarbeiten – und dabei immer wieder auch die Rollen und Verantwortlichkeiten von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft für die berufliche Bil-

„Eine Investition in Wissen bringt immer noch die besten Zinsen.“

Benjamin Franklin, amerikanischer Politiker, Schriftsteller und Naturwissenschaftler (1706–1790)

dung untereinander aushandeln. Für die Unternehmen lohnen sich die Investitionen, weil sie auf diese Weise die Qualifikation, die Motivation und die Produktivität ihrer Mitarbeiter direkt beeinflussen können.

Wer das Projekt durchführt, soll auch nach dem Ende der deutschen Förderung in der Lage sein, die Arbeit zu organisieren, zu evaluieren und anzupassen. „Ein Großteil der Arbeit besteht darin, Partnerinstitutionen in ihren Kompetenzen zu stärken, ebenso Entscheidungsträger in den Ländern und Fachkräfte vor Ort“, sagt Michaela Baur. So wird das gesamte Bildungssystem erreicht – da ist es wieder, das Capacity Development.

Bildung schafft Lebensperspektiven

Gerade in manchen arabischsprachigen Regionen ist das wichtig. In Ägypten etwa wächst die Bevölkerung unaufhaltsam, und so drängen immer mehr junge Menschen auf den Arbeitsmarkt. Berufliche Bildung und damit die Verbesserung der Chancen auf dem Arbeitsmarkt kann da ein Mittel sein, um Konfliktpotenzial zu verringern. „Der hohe Anteil arbeitsloser Jugendlicher dort hat eine enorme soziale Sprengkraft“, so Baur. „Jugendliche ohne Perspektiven sind auch für religiösen oder politischen Radikalismus viel leichter ansprechbar.“ Es muss deshalb zum Beispiel neben Ausbildungsmöglichkeiten auch Existenzgründungs-Programme geben. Angebote der Berufsorientierung, Berufsberatung und Arbeitsvermittlung tragen dazu bei, Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt zusammenzubringen. So versucht man zum Beispiel auch, Jugendliche besser darüber zu informieren, welche Qualifikationen in anderen Ländern und in Nachbarregionen gefragt sind.

Auf der Arabischen Halbinsel stellt sich die Situation auf den ersten Blick ähnlich dar: Auch hier sind die Geburtenraten hoch, auch hier ist die Bevölkerung sehr jung. Der Bedarf an Ausbildungsmöglichkeiten ist deshalb enorm. Länder wie Saudi-Arabien, Kuwait, Katar und die Vereinigten Arabischen Emirate investieren aber massiv in Bildung und Berufsbildung – und sie sind in der Lage, viel Geld dafür auszugeben. Die deutsche Berufsbildung wird hier sehr geschätzt, auch deutsche Produkte genießen hohes Anse-

hen. GIZ International Services wird von den Regierungen dieser Länder für ihre Arbeit direkt bezahlt; deutsche Steuergelder kommen nicht zum Einsatz. Die Arbeit geht dabei oft weit über eine Beraterrolle hinaus. Besonders deutlich wird das beim Technical Trainers College (TCC) in Riad, das die GIZ in eigener Regie im Auftrag der saudischen Regierung betreibt.

Verantwortlich für dieses Projekt ist Klaus Sodemann. Unter seiner Leitung werden am College Lehrer ausgebildet. Sie sollen später einmal an Berufsschulen Fächer wie Metalltechnik oder Elektronik unterrichten. Bisher wurden dafür in Saudi-Arabien Ingenieure eingestellt, die keinerlei pädagogische Ausbildung hatten. Mit dem Aufbau des Technical Trainers College erhofft man sich deshalb eine Verbesserung des Unterrichts für kommende Generationen.

Drei Jahre werden die Studenten geschult – in Fächern wie Metalltechnik, in Englisch und natürlich in Berufspädagogik. „Wenn die jungen Leute zu uns kommen, haben sie ein vergleichsweise niedriges fachliches Niveau“, sagt Klaus Sodemann. „Sie lernen am TTC dann beispielsweise, wie man Unterricht vorbereitet und welche methodischen Möglichkeiten es gibt, Unterricht interessant zu gestalten und Lernen zu fördern.“ In Saudi-Arabien, so der Experte, werden nach amtlichen Berechnungen in den nächsten Jahren 10.000 Lehrer fehlen. Damit am TTC 1.000 Studenten auf ihre Aufgaben als Berufsschullehrer vorbereitet werden, investiert das Königreich Saudi-Arabien 50 bis 60 Millionen Euro.

Ja, Bildung ist teuer – aber eine lohnenswerte Investition. Wenn eine Regierung alles richtig macht, zahlt sich jeder gezahlte Euro aus: Dann verbessert sich die Gesundheit der Menschen, werden sie zu verantwortungsbewussteren Bürgern, Innovationen und Investitionen nehmen zu. Dann verbessern sich auch die Wettbewerbsfähigkeit, die Wirtschaftsleistung, die Lebensumstände, die Teilhabe am politischen Geschehen. Und dann wachsen junge Menschen heran, die die Bedeutung von Bildung aus eigener Erfahrung kennen. Junge Menschen, aus denen Eltern werden, deren wichtigstes Anliegen es sein wird, ihre Kinder in die Schule zu schicken. ■

BILDUNG IN ZAHLEN

1088

wurde die Universität Bologna in Italien gegründet. Sie ist damit die älteste Universität der Welt, an der bis heute gelehrt wird.

(Quelle: Wikipedia)



221.000.000

Kinder weltweit sprechen zu Hause eine andere Sprache als in der Schule.

(Quelle: UNESCO-Weltbildungsbericht 2010)

25-TAUSEND

Schüler und Schülerinnen besuchen die City Montessori School im indischen Lucknow. Damit ist die 1959 gegründete Lehranstalt die weltweit größte Schule. Die kleinste befindet sich auf der Nordseeinsel Neuwerk: Sie hat momentan nur drei Schüler.

(Quellen: div. Zeitungsmeldungen von 2010; www.onecountry.org/e133/e13304as_CMS_profile.htm; Guinness Book of Records)

759.000.000

erwachsene Menschen weltweit können nicht lesen und schreiben. Zwei Drittel davon sind Frauen.

(Quelle: UNESCO-Weltbildungsbericht 2010)



1/3

aller Kinder verlässt in Süd- und Westasien sowie in der Hälfte der Länder des südlichen Afrikas die Grundschule vor dem Abschluss.

(Quelle: UNESCO-Weltbildungsbericht 2010)



1.167

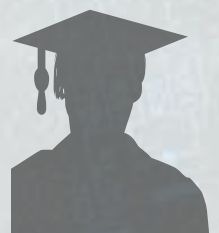
Stunden pro Jahr drücken 12- bis 14-jährige Schüler in Mexiko die Schulbank. Ihre Altersgenossen in Deutschland verbringen durchschnittlich nur 883 Stunden jährlich in der Schule.

(Quelle: www.oecd.org, 2007)

EINHUNDERT

Jahre alt ist der wohl älteste Doktorand der Welt. Der Inder Bholaram Das, früher Freiheitskämpfer und Richter, promoviert über die Neo-Vaishnavismus-Bewegung, eine spezielle Ausrichtung des Hinduismus.

(Quelle: www.stern.de)





» Im Gespräch

KINDER STARK MACHEN

Fußballweltmeisterin Nia Künzer sprach mit akzente über den Stellenwert von Sport im Bereich der Bildung und der Persönlichkeitsentwicklung. Das Interview führte Lisa Süß.

> ZUR PERSON

Nia Künzer, geboren in Botsuana, aufgewachsen in Wetzlar, schoss 2003 im Finale der Frauenfußball-WM das entscheidende Tor und sicherte ihrer Mannschaft dadurch den Weltmeistertitel. Ihre Fußballkarriere beendete sie vor zwei Jahren. Die Diplompädagogin nutzt ihre Popularität, um sich für Kinder zu engagieren. Derzeit arbeitet sie im Hessischen Ministerium des Innern und für Sport unter anderem an der Vorbereitung von Veranstaltungen zur Frauenfußball-WM 2011 in Deutschland.

Frau Künzer, Sie engagieren sich ehrenamtlich im Projekt „Kinder stark machen“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und sind Botschafterin des „Fußball trifft Kultur“-Projekts der Frankfurt Book Fair Literacy Campaign. Schon früher haben Sie sich für die Belange von Kindern eingesetzt. Was ist der rote Faden ihrer verschiedenen Engagements?

Das ist die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, vor allem mit Mädchen. Und bei allen Projekten wird der Sport dazu genutzt, um pädagogische Ziele zu erreichen. Alle meine Engagements müssen möglichst konkret und praktisch sein. Das liegt mir als Sportlerin besonders. Es geht immer um die Kinder, nicht die große Öffentlichkeitswirkung.

Außer Flanken, Dribbeln, Einwurf - was lernen Kinder beim Sport?

Teamgeist, Toleranz, sich einzuordnen, Geduld, Regeln zu akzeptieren, mit Niederlagen umzugehen, Erfolge gemeinsam zu feiern. Sport ist gut dafür geeignet, Kindern solche Dinge zu

vermitteln. Natürlich kann man das auch sehr gut mit Musik und Theater erreichen, verschiedene Rapper-Projekte sind da ja sehr erfolgreich. Dazu braucht man aber Equipment und Räumlichkeiten. Im Sport ist das etwas anders, gerade Fußball spielen kann man auch auf der Straße und im Park und braucht keine große Ausrüstung, keine teuren Instrumente. Wir haben als Kinder oft mit einem Tennisball oder einer Cola-Dose gekickt. Sportangebote sind sehr leicht für fast alle Bevölkerungsschichten zugänglich.

Die Suchtpräventions-Kampagne der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung will „Kinder stark machen“. Wann sind Kinder stark?

Vor allem wenn sie auch Nein sagen können. Im Freundeskreis wird der erste harte Alkohol getrunken, werden die ersten Zigaretten geraucht, die ersten Drogen herumgereicht. Wenn dann ein Kind sagen kann: „Da mache ich nicht mit, das will ich nicht, das brauche ich nicht“, auch

FOTOS: DIRK OSTERMEIER



wenn der beste Freund dabei ist, dann haben wir sehr viel erreicht. Dazu braucht man eine starke Persönlichkeit, Charakter, Selbstsicherheit. Dazu kann Sport beitragen. Damit das nötige Selbstbewusstsein im kritischen Alter von 12, 13 Jahren auch da ist, setzen wir mit dem „Kinder stark machen“-Programm schon ein paar Jahre früher an. Übrigens sind dabei nicht nur die Kinder gefragt. Auch die Eltern müssen im richtigen Moment konsequent Nein sagen können.

Aber gibt es nicht auch Tendenzen im Sport, die dem entgegenstehen? Was ist mit dem Satz „Der Zweite ist schon der erste Verlierer“?

„Ich setze mehr darauf, dass Mannschaftssport vielen Menschen auch ohne große Karriere klare Strukturen und Rückhalt gibt.“

Ja, das gibt es. Aber ich glaube nicht, dass das in den Bereichen, über die wir hier sprechen – Suchtprävention und Persönlichkeitsentwicklung von jüngeren Kindern – die ganz große Rolle spielt. Die wollen noch einfach spielen, allerdings schon auch im Wettbewerb mit anderen. Da nutzen wir dann die gruppendynamischen Effekte von Mannschaftssportarten, um Jugendliche auf einen guten Weg zu bringen, ihnen bessere Startchancen für das Leben zu verschaffen. Der Leistungsdruck kommt dann später zwar dazu. Aber vielleicht hilft unsere Arbeit im früheren Alter, dass sie später besser damit zurechtkommen.

Aber Leistungssport ist schon eine Möglichkeit für den sozialen Aufstieg?

Teilweise ja, gerade im Männerfußball können einzelne Spieler zum Star werden und das große Geld verdienen, die sonst überhaupt keine Chance gehabt hätten. Das finde ich aber gar nicht so wichtig. Ich setze mehr darauf, dass Mannschaftssport vielen Menschen auch ohne große Karriere klare Strukturen und Rückhalt gibt. Ich kenne Fälle sogar im Frauenfußball, wo Spielerinnen von sich sagen, dass sie ohne den Sport abgestürzt und auf die schiefe Bahn geraten wären. Es ist also nicht die Aussicht auf eine große Karriere, die günstig wirkt, sondern dass der Sport die Entwicklung von Lebenskompe-

tenzen unterstützt. Wenn daraus eine große Karriere wird, umso besser. Aber Geld ändert ja nichts an der Bildungsferne Einzelner. Dafür ist die Eingliederung in die Gesellschaft, die vom Sport ausgehen kann, schon viel wichtiger.

Apropos „Bildungsferne“ – wie erleben Sie die aktuelle Integrationsdebatte in Deutschland?

Integration ist mir privat und beruflich ein großes Anliegen. Aber die laufende Debatte sehe ich ganz unaufgeregt und versuche das Thema nicht künstlich aufzubauschen. Es gibt Defizite und Probleme, aber das muss sich ganz praktisch und im Alltag regeln. Sport ist auch

dabei eine nützliche Sache. Zum Beispiel zieht Fußball gerade Mädchen mit islamischem Migrationshintergrund an, zu denen man sonst schwer Zugang hat. Das muss man aufgreifen und die Chancen nutzen, mit den Mädchen ins Gespräch zu kommen, sie zu beteiligen und in intakte Gruppen Gleichaltriger zu integrieren.

Etwas Ähnliches haben Sie ja auch schon in Afrika erlebt.

Ja, ich habe in Namibia Fußballcamps für Mädchen besucht. In Namibia und überhaupt in Afrika ist Fußball eine reine Männerangelegenheit, da werden Mädchen überhaupt nicht beachtet. Wenn man sie da heranzuführt und ihnen ermöglicht, Fußball zu spielen, wachen die regelrecht auf. Und werden plötzlich selbst wahrgenommen. Hieran kann man gut sehen, was Sport für Teilhabe und Mitsprache bewirken kann. Und die Fußballcamps werden auch für HIV-Aufklärung und andere Themen genutzt.

Wie verbunden sind Sie noch mit Ihrem Geburtsland Botsuana?

Ich habe dort ja nur als kleines Kind ganz kurz gelebt. Aber wegen der Fußballcamps in Namibia und während der Männerfußball-WM in Südafrika 2010 bin ich öfter in der Region gewesen und daraus hat sich schon eine besondere Bindung zu den Menschen und der Kultur dort ergeben. Ich verfolge genau, was im südlichen Afrika passiert. Und wenn ich einmal für eine Zeit ins Ausland gehen sollte, wäre das meine erste Wahl. Aber Deutschland bleibt mein Lebensmittelpunkt, hier bin ich ja aufgewachsen.

👉 www.kinderstarkmachen.de
👉 www.litcam.de



HANOI IM DREIVIERTELTAKT

VIETNAM. Die österreichische Botschaft, die Bürgermeister von Wien und Hanoi und viele Sponsoren brachten den Wiener Opernball im Oktober 2010 an den Roten Fluss. Der Erlös kam behinderten vietnamesischen Kindern zugute. Die Galakleidung entstand bei einem Wettbewerb unter Studierenden der Textilfakultät der Hanoier Hung-Yen-Universität. Ins Leben gerufen wurde er von einer Expertin für die Ausbildung in Textilberufen, die das Centrum für internationale Migration und Entwicklung (CIM) an die Universität entsandt hatte. CIM ist eine Arbeitsgemeinschaft der GIZ und der Bundesagentur für Arbeit.

Fotograf: Tsc Tempest



EINE KUR FÜRS KRANKENHAUS

Die Wirtschaft Vietnams boomt. Davon ist in den Provinz- und Distriktkrankenhäusern nichts zu spüren. Es mangelt an Ausstattung, Know-how und Personal. Seit 2009 unterstützt die deutsche Entwicklungszusammenarbeit Kliniken in Brennpunkt-Provinzen beim Management.

Text, Interview und Fotos Martina Merten



Dunkel wirken die Gänge in der Ambulanz des Phu-Yen-Provinzkrankenhauses. Von den Wänden blättert an vielen Stellen der Putz. Links und rechts des Ganges stehen kleine, blaue Plastikstühle, auf denen rund ein Dutzend Männer und Frauen sitzt und wartet. Ein Stockwerk höher teilen sich in den kargen Krankenzimmern manchmal zwei bis drei Patienten ein Bett. Einige liegen schlafend auf den einfachen Bastmatten, die die Lattenroste der Betten bedecken. Andere sitzen und halten etwas Reis und Gemüse in den Händen – Essen, das ihnen Angehörige mitgebracht haben. In den Zimmern gibt es kein Waschbecken, auch eine Klimaanlage sucht man vergebens. Es scheint, als gebe es von allem wenig in diesem Krankenhaus – wenig Geräte, wenig Ärzte, wenig Komfort.

Die Ärzte zieht es in die Städte

Das Phu-Yen-Provinzkrankenhaus in Vietnam ist das größte und noch am besten ausgestattete Krankenhaus der Gegend. Es zählt 500 Betten, 17 Fachabteilungen, 122 Ärzte und mehr als 250 Krankenschwestern. Dennoch: „Es reicht nicht“, sagt Nguyen Tan Khoa. Denn in den 500 Betten liegen zeitweise bis zu 900 Patienten, so der Leiter der Planungsabteilung des Krankenhauses. Und die Ärzte fühlten sich aufgrund der geringen Bezahlung wenig motiviert, ergänzt Khoa. Seit 2007 haben bereits zehn Mediziner das Krankenhaus verlassen, um in besser ausgestatteten, besser zahlenden Privatkliniken in wenige Stunden entfernten Ho-Chi-Minh-Stadt zu arbeiten. „Hier bei uns finden sie alles andere als ein modernes Umfeld vor“, weiß der Planungsfachmann.

In den letzten zehn Jahren hat der wirtschaftliche Aufschwung Vietnams zwar zu höheren Löhnen, dem Entstehen von exklusiven Privatkliniken in den Städten und einem besseren Gesundheitszustand der Bevölkerung geführt. Gute Durchschnittswerte täuschen aber

◀ In der Ambulanz des Provinzkrankenhauses von Phu Yen fehlen Informationssysteme. Schwestern und Ärzte dokumentieren alles per Hand.

» INTERVIEW

„GUTE PLANUNG IST DAS A UND O.“



Im Gespräch mit Nguyen Thi Mong Ngoc. Die Ärztin am Phu-Yen-Provinzkrankenhaus nahm an einer InWEnt-(jetzt GIZ-)Fortbildung teil.

Woran krankt das Management vietnamesischer Krankenhäuser?

An vielen Dingen. Zwei davon sind: Wir haben keine Informationssysteme. Bei uns wird alles noch per Hand dokumentiert. Das kostet Zeit und ist häufig ungenau. Außerdem werden Behandlungskosten nicht genau erfasst. Bei ungenauer Kalkulation muss das Personal im Anschluss für höhere Beträge aufkommen – bei ohnehin schon niedrigen Gehältern. Fallpauschalen wie in Deutschland gibt es bei uns nicht.

Sie haben ein Jahr an deutschen Krankenhäusern Erfahrungen gesammelt. Mit welchem Erkenntnisgewinn?

Auch nichtärztliches Personal kann Krankenhäuser – und sogar zum Teil besser – managen. Das gibt es bei uns bislang nicht. Außerdem ist in Deutschland vieles transparenter, auch wegen der dortigen Informationssysteme. Und ich habe gelernt, dass eine gute Planung das A und O ist.

Was von dem Erlernten planen Sie bei sich am Provinzkrankenhaus umzusetzen?

Ich habe einen Notfallplan für das Rettungssystem an unserem Krankenhaus entworfen. Wir hatten vorher keinen. Jetzt gibt es zum Beispiel erstmals eine Notrufnummer, die Patienten wählen können. Dadurch geht alles schneller und effektiver.

darüber hinweg, dass die ländlichen Regionen mit dem Fortschritt in den großen Städten nicht ansatzweise Schritt halten konnten. Dies zeigt sich vor allem in Gegenden wie Phu Yen, einer Provinz mit rund einer Million Einwohnern, von denen knapp 13 Prozent einer Minderheit angehören. Keines der zwölf Krankenhäuser in der Region ist adäquat ausgestattet. Überall fehlt das Geld für mehr Personal und eine bessere Aus-, Fort- und Weiterbildung. Wo die Kliniken ansetzen können, um aus dem, was da ist, mehr herauszuholen, wussten sie lange Zeit nicht, sagt Nguyen Minh Huong, Direktor des Gesundheitsministeriums auf Provinzebene. „Unseren Ärzten fehlten Managementqualitäten“, betont Huong.

Das soll sich ändern. Seit 2009 läuft ein Projekt zur Verbesserung dezentraler Gesundheitssysteme, beauftragt vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. In fünf Problemprovinzen wirkt eine Vielzahl von Akteuren daran mit, das Management und die Infrastruktur der dortigen Krankenhäuser effizienter zu gestalten. Während die GIZ und das Centrum für internationale Migration und Entwicklung (CIM) fachlich-technische Unterstützung leisten, beispielsweise durch Beratung bei der Erstellung von Provinzgesundheitsentwicklungsplänen und beim Management der Kliniken, finanziert die KfW Entwicklungsbank die Verbesserung der physischen Infrastruktur des Gesundheits- »



Links: In den meisten Health Care Centers – kleinen Gesundheitsstationen, die die Patienten zu Fuß erreichen können – gibt es außer einem einfachen Bett nicht viel. Rechts: Nur wer eine Überweisung ins Provinzkrankenhaus erhält, wird im Ernstfall umfangreicher versorgt.

wesens und der medizinischen Gerätewartung sowie der medizinischen Abfallentsorgung. „So greifen die unterschiedlichen Instrumente der deutschen Entwicklungszusammenarbeit gut ineinander“, sagt die Ärztin und Gesundheitsfachfrau Anna Frisch, die im Programmbüro der GIZ in Hanoi die Akteure koordiniert und die Arbeit in den Projektgebieten auswertet. Besonders gut funktioniere diese Arbeit „aus einem Guss“ bislang in Phu Yen.

Stephan Kärcher lebt seit dem Sommer 2009 in Tuy Hoa, der Provinzhauptstadt Phu Yens. Seitdem unterstützt der Experte für Krankenhausmanagement die Direktionen an den vier Projektkrankenhäusern der Provinz beim Aufbau eines tragfähigen Managements. Was leicht klingt, ist harte Arbeit: Kein Ratschlag

wird umgesetzt, ohne dass vorab eine persönliche Vertrauensebene zwischen den vietnamesischen Partnern und dem Fachmann entstanden ist. Sprachliche, kulturelle und systembedingte Hindernisse führen bisweilen zu langen Wartezeiten. Dennoch, der Einsatz zeigt erste Erfolge: So hat beispielsweise das Provinzkrankenhaus mit Kärchers Hilfe erstmals einen Strategieplan bis 2015 für ein zeitgemäßes Management erarbeitet. Auf dem Programm stehen unter anderem Verbesserungen bei der Personalplanung und mehr zielgerichtete Fortbildungen. „Bislang“, schildert Kärcher, „hat die Aus-, Weiter- und Fortbildung des Personals kaum strukturierte Grundlagen. Wir müssen beispielsweise erst das Qualifikationslevel der jeweiligen Ärzte und des nichtärztlichen Personals ermitteln, da-

mit wir überhaupt beurteilen können, wer mit welcher Fortbildungsmaßnahme gefördert werden kann.“ Darüber hinaus erarbeitete Kärcher gemeinsam mit den Kollegen vor Ort eine „Mission und Vision“ für das Krankenhaus. Ziel ist, die Außendarstellung des Krankenhauses zu verbessern und dazu beizutragen, dass sich das Personal noch stärker mit seinem Arbeitsplatz identifiziert.

Weiterbildungsangebote sind begehrt

Von einem funktionierenden Management ist das Tuy-An-Hospital noch weiter entfernt als das Provinzkrankenhaus. Der Distrikt Tuy An zählt 130.000 Einwohner. Das nach ihm benannte Krankenhaus ist ein sogenanntes Dist-

riktkrankenhaus – und damit eine Behandlungsebene unter dem Phu-Yen-Hospital. Jeder Ebene – Provinz und Distrikt – ist eine bestimmte Rolle zugewiesen, die unter anderem von der Ausstattung des Krankenhauses und dem Spektrum der Erkrankungen abhängt, die dort vorrangig behandelt werden können und müssen. Damit einher geht ein festgelegtes Budget. „Weil unser Budget gerade einmal für die Instandhaltung der veralteten Geräte und die Bezahlung der niedrigen Gehälter reicht, wagten wir von Managementfortbildungen früher nicht zu träumen“, berichtet Nguyen Hong Son, der Direktor. Heute ist das anders. Die deutsche Unterstützung ermöglichte es dem Vizedirektor des Krankenhauses, in Hanoi einen zweijährigen Masterstudiengang in Krankenhausmanagement zu belegen. Inhaltlich mitgestaltet wird dieser Studiengang von einem Experten des deutschen Centruns für internationale Migration und Entwicklung, der als Berater an der Hanoi School of Public Health, einer Weiterbildungsinstitution des Gesundheitsministeriums, sein Praxiswissen aus Deutschland einbringt. Wenn Vu Hoang Viet, der Vizedirektor, mit seinem Master in diesem Sommer fertig ist, hofft er, einiges von seinem neu erlernten Wissen in die Praxis umsetzen zu können. Auch Viet möchte bei der Personalplanung starten. Außerdem, so sagt der Arzt, will er die Abläufe im Krankenhaus beschleunigen.

Noch bis vorerst 2012 wird die Arbeit in den Projektregionen fortgesetzt. Bis dahin können einige Geräte erneuert und eine Reihe von Ärzten fortgebildet werden. Tran Quy Tuong schätzt die Zusammenarbeit. „Deutschland unterstützt Vietnam seit vielen Jahren im Gesundheitsbereich“, sagt der Direktor des GIZ-Projekts im Gesundheitsministerium in Hanoi. Darauf könne und wolle sein Land nicht verzichten. ■

➤ ANSPRECHPARTNERIN

Anna Frisch > anna.frisch@giz.de

VIETNAM



➤ LÄNDERINFO

Größe in km²: 332.800
Hauptstadt: Hanoi
Einwohner: ca. 85,8 Mio.
Bevölkerungswachstum: 1,2 Prozent jährlich
BIP 2008: 88 Milliarden US-Dollar
BIP pro Kopf 2008: 1.025 US-Dollar
Anteil der Gesundheitsausgaben am BIP: 5,2 Prozent (1,5 Prozent öffentlich, 3,7 Prozent privat)
Ausgaben für Gesundheit je Einwohner: 148 US-Dollar

Quelle: Auswärtiges Amt, eigene Recherchen

AUF EINEN BLICK

- **Stärkung dezentraler Gesundheitssysteme, Vietnam**
- **Auftraggeber:** Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)
- **Partner:** Sozialistische Republik Vietnam – Ministry of Health (MOH), Provincial Departments of Health (DOH), Provincial People's Committees
- **Programmgebiet:** auf nationaler Ebene Hanoi, auf Implementierungsebene die Provinzen Thanh Hoa, Phu Yen, Yen Bai, Thai Binh und Nghe An
- **Laufzeit:** 2009 bis 2012

Die Öffnung des Landes im Zuge der Erneuerungspolitik hat Vietnam zum wirtschaftlichen Aufschwung verholfen. Der allgemeine Gesundheitszustand der Bevölkerung hat sich verbessert. Während der Aufschwung insbesondere in größeren Städten wie Hanoi und Ho-Chi-Minh-Stadt zum Entstehen privater Kliniken und Praxen mit besserer Ausstattung geführt hat, ist es im staatlichen Gesundheitsbereich, insbesondere auf dem Land, kaum zu Verbesserungen gekommen. Dezentrale Gesundheitseinrichtungen werden zu wenig genutzt, ihre Ausstattung ist mangelhaft, die Instandhaltung der wenigen Geräte unzureichend. Das Gesundheitspersonal ist mit dem Management des gesamten Provinzgesundheitssystems überfordert. Es fehlt an Geld und Aus-, Fort- und Weiterbildung der Ärzte.



GUT FÜR MENSCH UND UMWELT

Weil Holz fast der einzige Brennstoff ist und niemand den Holzschlag kontrolliert, sind die Auenwälder in den Tälern des tadschikischen Pamir-Gebirges stark geschädigt. Jetzt sollen die Dorfbewohner selbst den Wald bewirtschaften – und davon doppelt profitieren.

Text Edda Schlager

Knapp eine Woche braucht Sabrali Lutfaliev, um eine Tür aus massivem Kiefernholz zu schreinern. 350 Somoni kostet so eine Tür, etwa 75 Euro. Wenn man die Tür aber innerhalb von drei Tagen haben wollte, sei das denn auch möglich? Immerhin könnte er für den Express-Service dann pro Tür mehr Geld verlangen. „Hm“, Lutfaliev lächelt verlegen, „ja, möglich ist das schon, aber wir machen das hier nicht so. Es geht der Reihe nach. Und alle Türen kosten gleich viel.“

Ein Grundprinzip der Marktwirtschaft – einen besonderen Bedarf auch auf den Produktpreis umzulegen – hat Lutfaliev noch nicht wirklich verinnerlicht. Dabei sind seine Fenster und Türen gefragt, das Auftragsbuch ist voll. Denn der Tischler aus Khorog im Pamir nutzt eine Marktlücke. Er stellt Isoliertüren und -fenster aus Holz her, die Fenster mit Doppelverglasung. Sie sind qualitativ hochwertiger als die Plastikfenster und -türen aus China, die hier sonst verkauft werden. Im Vergleich zu den al-

ten Fenstern, die sich oft in schlechtem Zustand befinden, haben sie einen entscheidenden Vorteil: Wer Lutfaliefs Produkte nutzt, muss weniger heizen, spart somit Geld und hat es trotzdem wärmer.

Fast drei Viertel ihres Einkommens geben manche Haushalte im Pamir für Brennholz aus, denn die Winter im Osten Tadschikistans sind lang und kalt. Die typischen Häuser der Region sind schwer zu heizen: Sie bestehen aus Lehm, oft mit Ritzen, durch die es zieht. Viel Heiz-

FOTOS: EDDA SCHLAGER; NICK HANNES/REPORTERS/LAIF (S. 32)

◀ Kahle Hänge prägen das Landschaftsbild im Pamir-Gebirge.

energie geht ungenutzt verloren. Doch über Wärmedämmung hatte man sich im Pamir zu Sowjetzeiten keine Gedanken machen müssen. Damals wurde die autonome Region Bergbadachschan im Osten Tadschikistans fast kostenlos mit Kohle, Öl und Gas beliefert. Mit dem Zerfall der Sowjetunion 1991 brach auch die Energieversorgung zusammen und Brennstoffe wurden plötzlich teuer – für die meisten Bewohner des Pamir sogar unerschwinglich.

Umweltzerstörung aus Not

Deshalb tat damals auch Mumisho Odinaev, ein Bauer aus dem Dorf Koside am Ufer des Pjandsch-Flusses, das, was alle seine Nachbarn taten: „Um überhaupt etwas zum Heizen und Kochen zu haben, haben wir Holz aus dem Wald geholt.“ Das war zwar illegal, aber Alternativen gab es keine. Ein Großteil der Waldflächen in Bergbadachschan gehört dem tadschikischen Staat, verwaltet werden sie durch die Forstbehörde Leskhoz. „Doch kontrolliert hat uns niemand“, sagt Odinaev. Schlechte Infrastruktur und fehlende Finanzmittel erlauben es der Forstbehörde bis heute nicht, das große Gebiet zu überwachen, geschweige denn zu bewirtschaften.

Die Folgen der Selbstbedienung sind heute deutlich sichtbar. Anstelle von ausgewachsenen Pappeln oder Weiden, von Aprikosen-, Sanddorn- oder Hagebuttenhainen ziehen sich Sanddünen am Ufer des Pjandsch-Flusses entlang. Schafe, Esel oder Ziegen fressen die jungen Sprösslinge ab und verhindern dadurch oft, dass Bäume und Sträucher nachwachsen können. Durch Abholzen und Überweidung sind die Auenwälder am Pjandsch mittlerweile stark zerstört, der fruchtbare Boden am Flussufer liegt brach, wird durch Staubstürme ausgeweht oder übersandet.

Dennoch hat Mumisho Odinaev Hoffnung, dass auch in seinem Dorf bald wieder richtiger Wald wachsen wird. Denn die Forstbehörde hat ihm und seinen Nachbarn 54 Hektar Land verpachtet. Hier sollen nun die Dorfbewohner den Wald bewirtschaften. Odinaev ist Pächter eines knapp zwei Hektar großen



❶ Am Flussufer des Pjandsch haben sich Dünen gebildet, denn der ursprüngliche Auenwald wurde abgeholzt. ❷ Nur an wenigen Stellen ist der natürliche Auenwald erhalten geblieben. ❸ Mumisho Odinaev auf seinem knapp zwei Hektar großen Stück Pachtwald. Das muss er selbst bewirtschaften.

Stücks Auenwald – auch wenn von Wald noch nicht viel zu sehen ist. Ein paar einzelne Hagebutten- und Sanddornsträucher stehen auf dem steinigen, kniehoch bewachsenen Areal. Nur zur Straße hin wurden ein paar hohe Pappeln vor dem Abholzen bewahrt.

Doch Aslam Munakov, GIZ-Mitarbeiter in der Region, ist erst einmal zufrieden, als Mumisho Odinaev ihm die mehrere hundert Meter lange Mauer zeigt, die die Dorfbewohner zum Schutz der Pachtfläche gebaut haben. Mu-

nakov koordiniert die sogenannte „Gemeinsame Waldbewirtschaftung“, deren Ziel es ist, die Auenwälder im Pamir zu regenerieren. Seit 2004 ist die GIZ im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums im Pamir im Bereich der nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen tätig; gleichzeitig setzt sich das Unternehmen für eine verbesserte Energieeffizienz ein. „Denn“, so die Beraterin Heike Volkmer, „nur wenn weniger Feuerholz nachgefragt und so der Nutzungsdruck von den Wäldern genom- »

TADSCHIKISTAN



> LÄNDERINFO

Größe in km²: 143.100
Hauptstadt: Duschanbe
Einwohner: 7,49 Mio.
Bevölkerungswachstum: 1,85 Prozent
BIP 2009: 5,58 Mrd. US-Dollar
BIP pro Kopf 2009 (KKP): 1.900 US-Dollar

Quelle: CIA World Factbook

AUF EINEN BLICK

- Nachhaltiges Management natürlicher Ressourcen in Bergbadachschan
- Auftraggeber: Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)
- Partner: Staatliches Landnutzungs Komitee Bergbadachschan, Staatliche Forstbehörde Bergbadachschan
- Laufzeit: 2002 bis 2013

Durch das Projekt im Osten Tadschikistans wird das Konzept einer „Gemeinsamen Waldbewirtschaftung“ gefördert sowie die effiziente Nutzung von Holz und Dung als Energieträger, die Wärmeisolierung von Wohnhäusern, energiesparende Heiz- und Kochöfen, solare Wassererhitzer, sparsame Wassernutzung, die Vorbereitung der Menschen auf die Anpassung an den Klimawandel und die Entwicklung von Finanzprodukten für notwendige Investitionen. Es wird von der GIZ und dem Centrum für internationale Migration und Entwicklung (CIM) durchgeführt. Für die Verbreitung des Waldbewirtschaftungskonzepts in weiteren Distrikten des Landes hat das deutsche Bundesumweltministerium ergänzend zum BMZ eigene Mittel zur Verfügung gestellt. Das Projekt ist zudem eng mit dem länderübergreifenden BMZ-Programm „Nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen in Zentralasien“ verzahnt. Allein in den Jahren 2009 und 2010 wurden 250 Häuser isoliert, was zu Brennstoffeinsparungen von jeweils 30 bis 60 Prozent führt. 45 Tischler wurden ausgebildet, 450 Fenster und Türen produziert. Eine Vielzahl unterschiedlicher solarer Wassererhitzer, Kochöfen, Heizungssysteme und Wasserpumpen wurde in einzelnen Haushalten erprobt. Es zeigt sich zunehmendes Käuferinteresse. Für die Finanzierung der Anschaffungen wurden Mikrokreditlinien eingerichtet. Mit den dabei gewonnenen Erfahrungen, neu eingeführten Arbeitsweisen und Kooperationsstrukturen sind die Voraussetzungen für eine erfolgreiche flächendeckende Verbreitung der einzelnen Projektansätze im Jahr 2011 gelegt. Besonders erfolgreich ist das Projekt im Bereich der „Gemeinsamen Waldbewirtschaftung“: Bereits 300 Waldpächter haben die Verantwortung für 1.500 Hektar Wald übernommen.

men wird, können diese sich langfristig regenerieren.“ Das Bewusstsein, dass der Verlust der Auenwälder mit alten, ineffektiven Öfen und kaum isolierten Häusern zusammenhängt, gibt es bei den Bewohnern der Region kaum. Ein Umdenken, da sind sich Munakov und Volkmer einig, könne nur durch wirtschaftliche Anreize erfolgen. „Wir wollen marktwirtschaftliche Strukturen schaffen, die auch dann weiterfunktionieren, wenn unsere Arbeit hier beendet ist“, so Volkmer.

Wald schützen, erst dann nutzen

Die Grundlage für die „Gemeinsame Waldbewirtschaftung“ sind deshalb langfristige Verträge, die die Waldpächter mit der Forstbehörde Leskhoz abschließen. Über eine Laufzeit von vorerst 20 Jahren werden den Pächtern Nutzungsrechte zugesichert. Dafür verpflichten sie sich, ihr Waldstück zu bewirtschaften, neue Bäume und Sträucher anzupflanzen, das Stück Land zu bewässern und vor Viehverbiss zu schützen. Als Starthilfe wird jeder Pächter beraten, was in den nächsten Jahren notwendig zu tun ist, und bei ersten Investitionen wie dem Bau von Bewässerungskanälen unterstützt. „Sonst fangen die hochmotivierten Pächter sofort an, Bäume zu pflanzen, anstatt zuerst Zäune zu bauen und für die Bewässerung zu sorgen“, so Munakov. „Wenn die jungen Pflanzen vertrocknen oder vom Vieh abgefressen werden, geht ein ganzes Jahr verloren – und die Motivation.“

Der maßgebliche Anreiz für die Pächter liegt darin, dass sie den Wald nicht nur schützen und entwickeln müssen, sondern ihn im Gegenzug auch nutzen dürfen. Sie teilen sich die Ernte – Brennholz, Bauholz, Gras als Viehfutter, Sanddorn und andere Waldprodukte – mit der Forstbehörde Leskhoz, können diese selbst nutzen oder auch weiterverkaufen. Je besser der Wald wächst, desto mehr steigt langfristig auch das Einkommen der Pächter. Mumisho Odi-naev ist deshalb auch noch am Abend auf seinem Grundstück unterwegs und gräbt kleine Bewässerungskanäle. „In ein, zwei Jahren werde ich hier Brennholz ernten, für die eigene Familie und auch für den Verkauf“, hofft er. Umgerechnet 100 Euro könne er dann vielleicht im



❶ Gut isolierte Fenster und Türen erhöhen den Wohnkomfort und entlasten durch geringere Heizkosten das Haushaltsbudget. ❷ Der Tischler Sabrali Lutfaliev hat sich auf die Herstellung energieeffizienter Fenster und Türen spezialisiert.

Jahr dazuverdienen. Mittelfristig wird es deutlich mehr sein, wenn er auch andere Waldprodukte ernten kann und mit Unterstützung aus dem deutschen Projekt Vermarktungsstrukturen geschaffen sind. Tischler Lutfaliev rechnet da bereits mit ganz anderen Beträgen. Etwa 1.000 Euro Umsatz macht er in den besten Monaten. Früher hat sich der Tischler als Taxifahrer und mit gelegentlichen Schreinerarbeiten über Wasser gehalten. Dann lernte er vor gut einem Jahr in einer von der GIZ angebotenen Schulung, Fenster und Türen zur Wärmeisolierung zu fertigen. Noch vermarktet Lutfaliev seine Produkte nicht allein. Eine lokale Mikrofinanzorganisation hat zusammen mit der GIZ einen speziellen Mikrokredit aufgelegt, um Wärmeisolierung finanzieren zu können. Sie übernimmt nicht nur das Marketing, sondern koordiniert auch Bestellung, Auslieferung und

Umbauten in den Häusern der Kunden. So hat Lutfaliev die Sicherheit, sein Geld zu bekommen, selbst wenn seine Kunden in Zahlungsnöte geraten. Die Bestellungen, die die Mikrofinanzorganisation entgegennimmt und an ihn weiterleitet, geben ihm zudem Planungssicherheit.

Bewusstsein für den Markt schaffen

Langfristig sollen sich sowohl Handwerker als auch Waldpächter in Genossenschaften zusammenschließen. Darüber könnten die Produkte zentral vermarktet werden, interessierte Kunden hätten einen einzigen Ansprechpartner und Rücklagen für Reparaturen oder Neuanschaffungen würden in einen gemeinsamen Topf fließen. Dieser nächste Schritt wird schwierig, darüber sind sich die Beteiligten einig. Denn sow-

jetische Planwirtschaft und fünf Jahre Bürgerkrieg haben Initiative und Eigenverantwortung vielerorts erstickt. „Die meisten Unternehmer hier haben kein Bewusstsein für Marktstrukturen“, so Volkmer, „sie können Preise nicht kalkulieren, geben ihre Produkte zu niedrigen Preisen an Verwandte ab und wissen nicht, was die Kunden wollen.“

Bei Sabrali Lutfaliev jedoch scheint der Knoten geplatzt. Er ist mit seiner Werkstatt auf Expansionskurs. Demnächst will er neue Werkräume anbauen, zwei Angestellte hat er mittlerweile auch. Im letzten Jahr noch hatte er aus Zeit- und Platzmangel Aufträge ablehnen müssen. „Das soll nicht noch einmal passieren!“ ■

➤ ANSPRECHPARTNER

Michael Angermann >
michael.angermann@giz.de



Smoglocke über Mexiko-Stadt. Seit Juni 2010 entstehen im Land 25.000 Solardächer im Rahmen eines BMU-Projektes. Damit will Mexiko bis zu 160.000 Tonnen CO₂ einsparen.

BRING SONNE IN DEIN LEBEN!

Sparen statt verschwenden beim Energieverbrauch: Das ist Neuland für Mexiko. Höhere Preise zwingen vor allem ärmere Menschen zum Umdenken. Mit grünen Krediten wird nun die Sonne aufs Dach geholt – dank der Unterstützung des deutschen Umweltministeriums.

Text Bernd Kubisch Fotos Marco Antonio Lemus

Hohe Luftverschmutzung ist in Mexiko-Stadt schon lange ein Thema. In den letzten 15 Jahren hat die mexikanische Regierung zwar viel getan, um die Belastung durch Auto- und Industrieabgase zu verringern, und dabei auch Erfolge erzielt. Dennoch gehören Verkehrschaos, Abgaswolken und Smog für die neun Millionen Einwohner der Metropole weiterhin zum Alltag. Das liegt auch daran, dass „Energiesparen“ für viele Mexikaner bisher ein Fremdwort war: Weil ihr Land aus eigenen fossilen Energievorkommen schöpft und auch die Preise teils subventioniert, wurden Millionen Menschen zu Verschwendern. „Energie war einfach billig“, sagt Jorge Wolpert von der Energie-Agentur CONUEE in Mexikos Hauptstadt. Die Zeiten sind vorbei. Vor allem Klein- und Mittelverdiener stöhnen heute über höhere Preise für Benzin, Strom und Gas. Das hat auch gute Seiten, denn der Preisdruck macht sie offener für eine Energiequelle, die in Mexiko fast unbegrenzt verfügbar ist: Solarenergie.

Ein Kollektor auf (fast) jedem Dach

Ein Abstecher nach Heroes de Tecamac, einer sozialen Neubausiedlung am Rande von Mexiko-Stadt, beweist das. Kleine neue Einfamilienhäuser in Ocker und Braun reihen sich hier dicht an dicht. Und wer nach oben, zu den Dächern schaut, sieht sofort: Hier wird die Sonne angezapft! „Dale sol a tu vida“ (Bring Sonne in dein Leben) – diesem Motto folgen immer mehr Menschen in dem schnell wachsenden Wohngebiet. Auf rund 1.000 Dächern sind »

MEXIKO



> LÄNDERINFO

Größe in km²: 1.964.375
Hauptstadt: Mexiko-Stadt
Einwohner: ca. 112,3 Mio.
Bevölkerungswachstum: 0,8 Prozent jährlich
BIP 2009: 874,9 Mrd. US-Dollar
BIP pro Kopf 2009: 8.135 US-Dollar

Quellen: Auswärtiges Amt, INEGI

AUF EINEN BLICK

- 25.000 Solardächer für Mexiko
- **Auftraggeber:** Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU)
- **Laufzeit:** 2009 bis 2012

Durch den vermehrten Einsatz von Solarkollektoren zur Warmwasserbereitung verringern sich die Treibhausgasemissionen mexikanischer Haushalte. Nach dem Vorbild des erfolgreichen deutschen Marktanreiz-Programms für eine nachhaltige Energieversorgung stellt das deutsche BMU aus Mitteln der Internationalen Klimaschutzinitiative Investitionskostenzuschüsse für 25.000 Solarkollektoren zur Verfügung. Die von der Nationalen Hypothekbank Infonavit und der GIZ gemeinsam entwickelte „Grüne Baufinanzierung“ erleichtert hohe Anfangsinvestitionen und verschafft so auch einkommensschwachen Bevölkerungsgruppen Zugang zu einer Technologie, die sie sich sonst nicht leisten könnten. Mexiko nimmt mit diesem innovativen Zuschussmodell eine Vorreiterrolle in Entwicklungs- und Schwellenländern ein und profitiert gleichzeitig durch die Einsparung von Subventionen für Gas.

Der Auftrag „25.000 Solardächer“ ergänzt das Programm Nachhaltige Energie, das die GIZ im Auftrag des BMZ in Mexiko durchführt. Bis Ende November 2010 konnte mit BMU-Mitteln die Installation von 1.700 Kollektoren gefördert werden.



Wie der Solarkollektor auf ihrem Dach funktioniert, erfahren Hausbesitzer bei einer individuellen Einführung durch das jeweilige Solarunternehmen.

schon thermische Solarmodule installiert, die für warmes Wasser sorgen.

Auch Gabriel Tellez Riva und Priscila Baltazar, die mit ihrem elfmonatigen Söhnchen Ian hier leben, haben sich für diese Lösung entschieden. Vom Warmwassertank auf ihrem Dach führen dünne Rohre direkt nach unten in die Küche und ins Bad, wo Ian gerade in einer kleinen Plastikwanne planscht. Seine Eltern sind mit der Solaranlage sehr zufrieden. „Das Wasser ist immer warm und anders als bei den alten Gasboilern wird keine Energie verschwendet“, sagt Tellez Riva. In ihr Eigenheim mit seinen knapp 40 Quadratmetern Wohnfläche hat die junge Familie umgerechnet etwa 20.000 Euro investiert. Die Solaranlage kostete noch einmal 600 Euro extra. Das ist aus deutscher Sicht günstig, für viele Mexikaner aber ein harter finanzieller Brocken – auch wenn sich die Anschaf-

fungskosten schnell amortisieren. Wird das Wasser durch die Sonne erhitzt, kann eine Gasrechnung mit altem Boiler leicht um 50 Prozent oder sogar mehr pro Monat sinken. „Trotzdem schrecken die hohen Kosten für die Anschaffung einer Solaranlage viele Leute ab“, sagt André Eckermann von der GIZ in Mexiko. „Außerdem führt mangelndes Wissen über die Technologie dazu, dass sich Hausbesitzer oft lieber für eine andere Energieversorgung entscheiden.“ Im Jahr 2007 nutzten rund 20 Millionen mexikanische Haushalte gasbetriebene, meist ineffiziente Boiler für warmes Wasser, aber nur 42.000 Familien Solarthermie. Und während im regnerischen Deutschland 2009 schon 13 Millionen Quadratmeter Kollektorfläche installiert waren, brachte es das Sonnenland Mexiko Ende desselben Jahres nur auf insgesamt 1,4 Millionen.

Damit Mexiko sein riesiges Solarpotenzial in Zukunft besser nutzen kann, hat das deutsche Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) 3,1 Millionen Euro aus Mitteln der Internationalen Klimaschutzinitiative zur Verfügung gestellt. Seit Juni 2010 wird mit diesem Geld die Entstehung von 25.000 Solardächern in Mexiko gefördert. Sie sollen nicht nur die Energiekosten der einzelnen Haushalte senken, sondern auch die Kohlenstoffemissionen – um insgesamt rund 160.000 Tonnen CO₂. Konkret erhalten einkommensschwächere Häuslebauer bis Mitte 2012 umgerechnet 100 Euro Zuschuss für ihre Solaranlage, also 16 Prozent des Kaufpreises. Bei Hausbau und Ökoausstattung hilft die staatliche Bausparkasse Infonavit mit zinsgünstigen „grünen Baufinanzierungen“. Das Modell zur Zuschussabwicklung haben Infonavit und – im



Der Einsatz von Solartechnologie spielt in Mexiko eine zunehmend wichtige Rolle.

Auftrag des BMU – die GIZ gemeinsam entwickelt. Die geförderten Solardächer entstehen quer durchs Land. Oft gehören auch Energiesparlampen und eine sparsame Toilettenspülung zum Ökohaus.

Das 25.000-Solardächer-Projekt des BMU lässt die Nachfrage nach Solarkollektoren wachsen. Und ergänzt damit bestens die Arbeit des mexikanischen Verbreitungsprogramms für solare Warmwasserbereitung der CONUEE. Es ist Teil des vom Bundesentwicklungsministerium finanzierten und von der GIZ umgesetzten Programms für eine nachhaltige Energieversorgung und soll für die Installation von zusätzlichen 1,8 Millionen Quadratmetern Kollektorfläche sorgen. Unter anderem werden im Rahmen des Programms Qualitätsstandards für Solaranlagen entwickelt und Fachleute für deren Installation geschult. Dies alles, verbunden

mit Information und Aufklärung der Bevölkerung, trägt Früchte: 2009 stieg die installierte Kollektorfläche in Mexiko um über 40 Prozent. „Das Interesse an Umweltschutz und an Sonnenkollektoren wächst, ist aber noch nicht in der breiten Masse geweckt“, bilanziert André Eckermann. „Wir müssen noch viel Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit leisten. Die beste Werbung ist die Propaganda von Mund zu Mund. Denn Geld sparen will doch jeder.“ So sieht das auch Gabriel Tellez Riva: „Mein Onkel hat sich unsere Solaranlage angeschaut – und sich nun selbst eine gekauft“, berichtet er. ■

➤ ANSPRECHPARTNER

André Eckermann > andre.eckermann@giz.de

➤ INTERNATIONALE KLIMASCHUTZINITIATIVE

„Die Internationale Klimaschutzinitiative finanziert seit 2008 Klimaschutzprojekte in Entwicklungs- und Schwellenländern sowie den Transformationsstaaten Mittel- und Osteuropas. Die Initiative finanziert sich aus den Emissionshandelerlösen und stellt somit einen innovativen Finanzierungsmechanismus dar, mit dem Partnerländer im Bereich Klimaschutz unterstützt werden. Mit dieser neuen Form der Zusammenarbeit ergänzt das Bundesumweltministerium die bestehende Entwicklungszusammenarbeit der Bundesregierung.“

👉 www.bmu-klimaschutzinitiative.de

Quelle: BMU



Joachim Hofer arbeitet seit 1984 für die GIZ - seit 2009 als Projektleiter im Süden Vietnams.

BESUCHT

BARRIEREN ÜBERWINDEN

DASS ES AUCH NACH 26 JAHREN im Beruf noch Dinge gibt, die ihn überraschen könnten - damit hatte Joachim Hofer kaum gerechnet. Seit Januar 2009 ist der studierte Agrarökonom Projektleiter in Bac Lieu, einer Küstenprovinz im Mekongdelta ganz im Süden Vietnams. Eine Gegend, in der der Anblick eines Fremden noch für Verwirrung sorgt. Für den gebürtigen Schwaben stand zu Anfang vor allem die Frage der Verständigung im Vordergrund: Noch nicht einmal mit Englisch oder Französisch weiterzukommen, war für ihn eine völlig neue Herausforderung. Schrecken konnte ihn das aber nicht: „Mit der Zeit lernt man schnell, sich zu verständigen - besonders, wenn man das gleiche Ziel verfolgt.“ Gemeinsam mit den Projektpartnern arbeitet Hofer in Bac Lieu daran, die Küstenregion widerstandsfähig gegen die Auswirkungen des Klimawandels zu machen. Dank seiner Karriere, die ihn - mit kurzen Zwischenstopps in Deutschland - bereits nach Ägypten, Kenia, Malawi, Togo und auf die Philippinen führte, bringt er die dafür nötige Erfahrung mit. Und für die neuen Herausforderungen die nötige Gelassenheit: „Das Schönste an dieser Arbeit sind die vielen Gestaltungsmöglichkeiten - auch über Sprachbarrieren hinaus.“

Carola Ritzenhoff besuchte Joachim Hofer in Bac Lieu.



85,8 Millionen Menschen leben in dem sozialistisch geprägten Einparteiensstaat, dessen Hauptstadt Hanoi 2010 ihren tausendsten Geburtstag feierte.



Vor dem Projektbüro in Bac Lieu: Carola Ritzenhoff und Joachim Hofer.

FÜNF MAL EINS

WELCHE BEGEGNUNG HAT SIE BESONDERS BEEINDRUCKT?

Im Rahmen ihrer Arbeit treffen GIZ-Mitarbeiter immer wieder außergewöhnliche Menschen. Fünf GIZler erzählen hier, welche Begegnung sie ganz besonders bewegt hat.

1

EMMA KELLNER
beriet von 2004 bis 2010 Rechnungshof und Nationalversammlung in Mauretanien.



„Unbeugbarer Bildungswille“

Eine mauretanische Abgeordnete, die sich durch ihren Bildungswillen aus einer unterprivilegierten Situation hochgearbeitet hat – gegen massive Widerstände aus Familie und Gesellschaft. Heute setzt sie sich für die Chancengleichheit der Frauen ein.

JÖRG YODER
arbeitet seit 2004 für die GIZ – erst in Afghanistan, heute als Ländermanager Pakistan.



„Großer Einsatz für die Frauenbildung“

Der Besuch von fünf alten Herren in meinem Büro, die tagelang zu Fuß aus den Bergen in die afghanische Provinzhauptstadt Faizabad gekommen waren, um sich persönlich für den Weiterbetrieb der Mädchenschule in ihrem Dorf einzusetzen.

2

3

HELMUT EGER
ist seit 1985 bei der GIZ und leitet aktuell das Tropenwaldprogramm in Brasilien.



„Hart erkämpfter Erfolg“

Dabei sein zu dürfen, als Hunderte WaiWai-Indianer im Herzen Amazoniens die Ausweisung des Gebiets feierten, das schon ihre Ahnen bewohnt hatten. Sie hatten viele Jahre kämpfen müssen, bis ihnen das Recht auf dieses Land endlich zuerkannt wurde.

KATHRIN ERB
Die Diplom-Betriebswirtin arbeitet im Controlling. Kathrin Erb ist seit 2005 bei der GIZ.



„Die vielen unterschiedlichen Gesichter der GIZ“

Als Berufsakademie-Studentin habe ich in unterschiedlichen Abteilungen viele Kolleginnen und Kollegen kennengelernt. Allein die Begegnungen in der Zentrale sind für mich beeindruckend – so lernt man die zahlreichen Perspektiven der GIZ kennen.

4

5

RABIN BISTA
ist seit August 2009 als Verwaltungsleiter im GIZ-Büro Kathmandu, Nepal tätig.

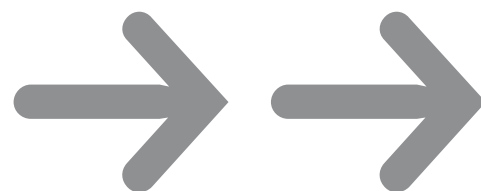


„Offenheit und Freundlichkeit“

2010 konnte ich – als der wahrscheinlich jüngste Kollege – zum ersten Mal an der Tagung aller Verwaltungsleiter in Eschborn teilnehmen. Die offene Kultur und die Freundlichkeit aller Kolleginnen und Kollegen haben mich besonders beeindruckt.

INTERNATIONALE ZUSAMMEN- ARBEIT AUS EINER HAND

Am 1. Januar hat die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH ihre Arbeit aufgenommen. Sie fördert die internationale Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung und ist weltweit aktiv in der internationalen Bildungsarbeit.



Text Anna Friedemann **Illustration** Mira Gatermann

Im Oktober 2009 vereinbarte die Bundesregierung in ihrem Koalitionsvertrag, die „Schlagkraft der deutschen Entwicklungspolitik [zu] erhöhen, um die Wirksamkeit und Zielgenauigkeit des Mitteleinsatzes zu verbes-

ern“. Ein Jahr später hat die Fusion der drei Durchführungsorganisationen der Technischen Zusammenarbeit die Zielgerade erreicht: Am 16. Dezember 2010 unterzeichneten der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) gGmbH, die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH und InWEnt – Internationale Weiterbildung und Entwicklung gGmbH einen Vertrag, der die Verschmelzung von DED und InWEnt auf den Rechtsmantel der GTZ und damit die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Interna-

tionale Zusammenarbeit GmbH, kurz GIZ, vorsieht. Damit sind in der GIZ nun drei Organisationen vereint, die sich dafür einsetzen, die Lebensbedingungen der Menschen weltweit zu verbessern, nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen und gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu unterstützen. Unter dem Dach der GIZ bündeln sie ihre Erfahrungen und nutzen ihre Stärken fortan gemeinsam. „Es ist ein Meilenstein in der Geschichte der deutschen Entwicklungskooperation, den wir hier heute begehen können“, sagte der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Dirk Niebel, bei der Unterzeichnung des Verschmelzungsvertrags in Berlin. Denn die Fusion sei der erste Schritt hin zu einer noch wirksameren Entwicklungszusammenarbeit und einem einheitlichen Außenauftritt Deutschlands in den Partnerländern, so der Minister weiter.

„Ein Meilenstein in der Geschichte der deutschen Entwicklungskooperation“

tionale Zusammenarbeit GmbH, kurz GIZ, vorsieht. Damit sind in der GIZ nun drei Organisationen vereint, die sich dafür einsetzen, die Lebensbedingungen der Menschen weltweit zu verbessern, nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen und gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu unterstützen. Unter dem Dach der GIZ

tionale Zusammenarbeit GmbH, kurz GIZ, vorsieht. Damit sind in der GIZ nun drei Organisationen vereint, die sich dafür einsetzen, die Lebensbedingungen der Menschen weltweit zu verbessern, nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen und gesellschaftliche Veränderungsprozesse zu unterstützen. Unter dem Dach der GIZ

Innovative Produkte entwickeln

Für die Auftraggeber und Partner der Vorgängerorganisationen ist die GIZ weiterhin ein zuverlässiger Partner. Sie ist zu hundert Prozent



im Bundeseigentum und arbeitet gemeinnützig. Hauptauftraggeber bleibt das BMZ, dessen Aufträge mit über 70 Prozent zum Umsatz des Unternehmens beitragen. Die GIZ ist darüber hinaus auch weiterhin für andere Bundesressorts, für Bundesländer und Kommunen sowie für öffentliche und private Auftraggeber im In- und Ausland tätig. Zudem kooperiert sie eng mit der deutschen Privatwirtschaft. Die diversifizierte Auftraggeberstruktur zeigt sich auch im Gesellschaftszweck der GIZ: Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht „die Förderung der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung und der internationalen Bildungsarbeit“, heißt es im Gesellschaftsvertrag.

Diese neue Schwerpunktsetzung stimmt den Vorstandssprecher der GIZ, Dr. Bernd Eisenblätter, zuversichtlich: „Damit ist die Grundlage geschaffen, innovative Produkte

entwickeln zu können“, sagte er am 16. Dezember in Berlin. Die Voraussetzungen dafür seien in der GIZ gegeben: „Alle drei Organisationen bringen bereits jetzt ihre hervorragenden und langjährigen Kompetenzen ein“, so der Vorstandssprecher.

Im Wandel konstant

Die GIZ hat nun die Aufgabe, die Herausforderungen der Fusion zu meistern und die sich daraus ergebenden Chancen zu nutzen. Dabei wird sie auch künftig ihre bewährten Ansätze beibehalten und ihre Arbeit mit der gewohnten Professionalität und Zuverlässigkeit fortsetzen: Damit die Partner ihre langfristigen Entwicklungsziele selbstständig erreichen, bietet die GIZ nachfrageorientierte, maßgeschneiderte und wirksame Dienstleistungen an. Mit ihrem

ganzheitlichen Vorgehen stellt sie die Teilhabe aller Beteiligten sicher. Dabei orientiert sich das Bundesunternehmen an seinem Leitbild für nachhaltige Entwicklung. Seine Programme und Projekte berücksichtigen politische, wirtschaftliche, soziale und ökologische Aspekte und unterstützen so die Partner bei gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene. „Es ist auch künftig unser Ziel, eine größtmögliche Wirkung zu erreichen“, so Eisenblätter.

Die GIZ berät ihre Auftraggeber und Partner in strategischen und konzeptionellen Fragen, vermittelt Integrierte und Rückkehrende Fachkräfte und fördert die Netzwerkbildung und den Dialog von Akteuren der internationalen Zusammenarbeit. Die Weiterbildung der Partnerfachkräfte ist dabei ein wesentlicher »

Bestandteil des Angebots. Als anerkannter Träger des Entwicklungsdienstes entsendet die GIZ Fachkräfte als Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfer in die Partnerländer. Darüber hinaus haben junge Menschen über die GIZ die Chance, weltweit Berufserfahrungen zu sammeln. Austauschprogramme für junge Berufstätige legen den Grundstein für erfolgreiches Arbeiten auf dem nationalen und internationalen Arbeitsmarkt.

Das Leistungsspektrum erweitern

Das Unternehmen ist in vielen Arbeitsfeldern aktiv – die Bandbreite reicht von Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung über den Aufbau von Staat und Demokratie, die Förderung von Frieden, Sicherheit, Wiederaufbau sowie ziviler Konfliktbearbeitung, die Sicherung von

Ernährung, Gesundheit und Grundbildung bis hin zum Umwelt-, Ressourcen- und Klimaschutz. Die GIZ unterstützt ihre Partner bei der Umsetzung ihrer Entwicklungsaufgaben durch Management- und Logistikdienstleistungen. In akuten Notsituationen führt das Unternehmen Nothilfe- und Flüchtlingsprogramme durch.

Künftig will die GIZ ihr Leistungsspektrum ausbauen und neue Kooperationsmöglichkeiten erschließen. „Wir wollen, dass die Zusammenführung der drei Vorgängerorganisationen keine reine Addition der bestehenden Instrumente ist. Wir wollen, dass mehr entsteht“, sagte Eisenblätter. „Wir freuen uns auf die neue Organisation.“ ■

> DIE GIZ

Die GIZ ist in mehr als 130 Ländern aktiv. In Deutschland ist das Unternehmen in nahezu allen Bundesländern präsent. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Bonn und Eschborn. Die GIZ beschäftigt etwa 17.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – über 60 Prozent von ihnen sind einheimische Kräfte. Hinzu kommen rund 1.135 Entwicklungshelfer, 750 Integrierte und 324 Rückkehrende Fachkräfte, 700 einheimische Fachkräfte in Partnerorganisationen sowie 850 „weltwärts“-Freiwillige. Mit rund 1,9 Milliarden Euro Umsatz (Schätzung Dezember 2010) ist die GIZ gut für die Zukunft gerüstet.

» INTERVIEW

„EINE SCHLAGKRÄFTIGE EINHEIT SCHAFFEN“



Hans-Jürgen Beerfeltz ist Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und Vorsitzender des Aufsichtsrats der GIZ

Herr Beerfeltz, Anfang Januar hat die GIZ ihre Arbeit aufgenommen. Welche Wünsche haben Sie der neuen Gesellschaft mit auf den Weg gegeben?

Die rechtliche Fusion der drei Organisationen war ein Kraftakt. Nun aber folgt die noch größere Herausforderung, nämlich die drei in ihrem Charakter sehr unterschiedlichen Vorgängerorganisationen zu einer schlagkräftigen Einheit zu vereinigen. Dies ist eine große Aufgabe, für die ich viel Kraft, Innovationsfähigkeit, aber auch Ge-

lassenheit wünsche. Aber wir schaffen das gemeinsam, BMZ und GIZ, wir werden der deutschen Entwicklungszusammenarbeit eine neue, eine noch größere Rolle weltweit geben.

Die GIZ unterstützt Menschen und Gesellschaften dabei, eigene Perspektiven zu entwickeln und ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Was können die Partner der GIZ von der neuen Organisation erwarten?

Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit wird transparenter werden – durch ihre vereinfachte Ansprechstruktur. Sie wird flexibler und effektiver werden – durch ein einheitliches Management der TZ-Instrumente. Das ist ein Mehrwert für unsere Partner und entlastet sie.

Ein Ziel der deutschen Entwicklungspolitik ist es, die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft zu intensivieren. Welche Erwartungen haben Sie diesbezüglich an die GIZ?

Die GIZ wird ein entscheidender Partner für das BMZ bei der Umsetzung unserer politischen Vorgaben sein. Dies gilt auch für den Bereich verstärkte Zusammenarbeit mit der Wirtschaft. So entsenden wir über die GIZ Entwicklungsscouts in die wichtigsten Wirtschaftsverbände, über das Instrument CIM stärken wir die Außenhandelskammern in unseren Partnerländern. Und natürlich wird die GIZ im Auftrag des BMZ auch weiter unsere Partnerländer dabei beraten und unterstützen, ihre wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu optimieren.

Wenn Sie einmal einen Blick in die Zukunft wagen, wo sehen Sie die GIZ am Ende des Jahres?

Auf einem guten Weg hin zu einer flexiblen, innovativen und effektiven Entwicklungsorganisation, die unsere Partner optimal unterstützen kann und sich im internationalen Wettbewerb an der Spitze positioniert.

LITERATURTIPPS

LITERATUR AUS ALLER WELT



NGUGIS Memoiren scheinen die Vermutung zu bestätigen, dass große Literatur immer wieder entsteht, wenn die Leidenschaften der Kindheit zu neuem Leben erweckt werden. Vergleichbar mit Soyinkas „Aké“ werden anhand der eigenen Kindheitsgeschichte die großen afrikanischen Themen erzählt: Kolonialisierung und Rebellion, Tradition und Moderne sowie der Streit um die rechte Sprache.

Ilija Trojanow, Schriftsteller

Ngugi wa Thiong'o – Träume in Zeiten des Krieges (Originaltitel: „Dreams in Times of War“). Aus dem Englischen von Thomas Brückner. A1 Verlag. ISBN 978-3-940666-15-4



VON HAITI lesen wir alle Tage in den Zeitungen. In den Erzählungen dieser inzwischen in New York lebenden Autorin erfahren wir, was nicht in der Zeitung steht: die wahre Geschichte eines Landes und seiner tapferen und traurigen Menschen, die der politischen Willkür, der Armut, der sich unentwegt fortzeugenden Gewalt zu widerstehen versuchen.

Karl-Markus Gauß, Schriftsteller, Kritiker und Herausgeber

Edwidge Danticat: Der verlorene Vater (Originaltitel: „The Dew Breaker“). Aus dem Englischen von Susanne Urban. Edition Büchergilde. ISBN 978-3-940111-76-0



EIN SCHULDRAMA als politische Parabel. Ein Kammerspiel auf der Toilette des Colegio Nacional, einer Kaderschmiede. Eine Aufseherin als Rädchen im Getriebe der Macht, als Instrument und Opfer von Gewalt. Philosophisch grundiert und klug arrangiert, erzählt Kohan, durchaus auch komisch, von autoritären Strukturen, die zu schulischer, gesellschaftlicher und staatlicher Repression werden.

Cornelia Zetzsche, Moderatorin und Literaturredakteurin beim Bayerischen Rundfunk

Martín Kohan: Sittenlehre (Originaltitel: „Ciencias Morales“). Aus dem Spanischen von Peter Kultzen. Suhrkamp Verlag. ISBN 978-3-518-42182-6

👉 www.litprom.de litprom – Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika hat die Rezensionen für akzente bereitgestellt. Sie sind der Bestenliste „Weltempfänger“ von litprom entnommen.

GIZ-PUBLIKATIONEN

Diese aktuellen Publikationen stehen im Internet kostenlos zum Download oder Bestellen bereit.

👉 www.giz.de/publikationen



Millennium Development Goals in der Praxis. Projektbeispiele aus der GIZ-Arbeit weltweit. Erhältlich in Deutsch.



Nachhaltiges Management in Schwellenländern. Eine Analyse deutscher Unternehmensaktivitäten in Indien. Erhältlich in Deutsch und Englisch.



The Water Security Nexus. Challenges and Opportunities for Development Cooperation. Von Dr. Annabelle Houdret, Annika Kramer, Alexander Carius. Erhältlich in Englisch.



Climate Proofing for Development. Adapting to Climate Change, Reducing Risk. Von Marlene Hahn und Alexander Fröde. Erhältlich in Englisch.



Analyse der Mobilitätsmanagementsysteme in Partnerländern der TZ. Projektstudie der GIZ. Erhältlich in Deutsch und Englisch.



Bei den Eschborner Fachtagen diskutieren Gäste aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft mit Experten über aktuelle Entwicklungsfragen.

VERANTWORTLICH WIRTSCHAFTEN – NACHHALTIG ENTWICKELN

ESCHBORNER FACHTAGE. Nur eine ökologische und sozial fair gestaltete Wirtschaft ermöglicht qualitatives Wachstum und eine Entwicklung, die nicht auf Kosten der Umwelt oder einzelner Länder geht. Die GIZ unterstützt ihre Partner dabei, einen emissionsarmen und ressourceneffizienten Entwicklungspfad einzuschlagen: Sie berät Regierungen und Unternehmen, setzt

sich für einen Bewusstseinswandel in der Bevölkerung ein und entwickelt innovative Technologien und Lösungsansätze, zum Beispiel zur Energieversorgung oder im Verkehrsbereich. Auf den Eschborner Fachtagen treffen über 400 Gäste aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft mit internationalen Experten zusammen. In Podiumsgesprächen und Fachforen diskutie-

ren sie darüber, wie die internationale Zusammenarbeit weltweit zu verantwortlichem Wirtschaften und damit zur Reduzierung von Armut beitragen kann.

Die Eschborner Fachtage finden am 21. und 22. Juni 2011 statt.

www.giz.de/eschborner-fachtage

VORSCHAU

akzente-Ausgabe 02/2011

NEUE WEGE. In einer Welt wachsender Volkswirtschaften, schwindender Rohstoffe und zunehmender Umweltzerstörung ist das Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung aktueller denn je. Die kommende Ausgabe von akzente stellt ein Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell vor, bei dem ressourceneffizientes und klimafreundliches Wirtschaften, Umweltschutz und soziale Fairness im Mittelpunkt stehen. Die Herausforderung besteht darin, Schadstoffemissionen und Ressourcenverbrauch zu reduzieren und gleichzeitig Wachstum und Wohlstandsmehrung zu ermöglichen. Dies erfordert ein Umdenken in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Wie die GIZ diesen Wandel gemeinsam mit ihren Partnern fördert und Lösungsansätze beisteuert, lesen Sie in Heft 02/2011.



FOTO: PLAINPICTURE/WESTENDEI

AUTOREN UND FOTOGRAFEN DIESER AUSGABE



Marike Frick ist freie Journalistin in Hamburg. Für *akzente* beschäftigte sie sich eingehend mit dem Thema Bildung und Bildungschancen weltweit.



Carola Ritzenhoff ist Mitarbeiterin in der Unternehmenskommunikation der GTZ. Sie traf den Kollegen Joachim Hofer in Vietnam.



Anna Friedemann ist Mitarbeiterin der GIZ-Unternehmenskommunikation. Für *akzente* schrieb sie über Internationale Zusammenarbeit aus einer Hand.



Sabine Schiemann ist als Art Direktorin bei muehlhausmoers kommunikation tätig und hat die Titelgeschichte zum Thema Bildung illustriert.



Mira Gatermann arbeitet als freie Art Direktorin in Hamburg und hat die Illustration für die Rubrik „erklärt“ entwickelt. www.g-gestaltung.de



Edda Schlager arbeitet seit sechs Jahren als freie Journalistin und Fotografin in Zentralasien und war für *akzente* im Pamir. www.tengri.de



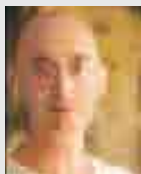
Philipp Hedemann lebt als freier Journalist in Äthiopien. Er besuchte für *akzente* ein Bewässerungsprojekt im trockenen Norden des Landes.



Lisa Süß ist studentische Auszubildende in der GIZ. Sie führte das Interview mit Nia Künzer.



Bernd Kubisch arbeitet unter anderem für die dpa in Berlin und berichtet für die GIZ über die neue Solardach-Initiative in Mexiko.



Tsc Tempest ist freier Fotograf mit Sitz in Hanoi. Er fotografierte die Debütanten des Charityballs in Hanoi. www.tsctempest.com



Martina Merten ist freie Fachjournalistin für Gesundheitspolitik und Dozentin am Asian Center for Journalism, Manila. www.martina-merten.de



Michael Tsegaye lebt als freier Fotograf in Addis Abeba. Er machte die Bilder vom Bewässerungsprojekt in Äthiopien. www.michaeltsegaye.com



Dirk Ostermeier arbeitet als freier Fotograf für zahlreiche Printmedien. Er porträtierte für *akzente* Fußballweltmeisterin Nia Künzer.

IMPRESSUM

AKZENTE

Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH, Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5, 65760 Eschborn, Dorothee Hutter, Leiterin Unternehmenskommunikation

Telefon: +49 61 96 79-0

Telefax: +49 61 96 79-11 15

E-Mail: akzente@giz.de

Internet: www.giz.de/akzente

Verantwortlich: Daniele Lovens, Leitung Öffentlichkeitsarbeit (GIZ)

Inhaltliche Konzeption und Redaktion:

Wolfgang Barina (verantwortlich), Daniele Lovens, Carola Ritzenhoff, Dr. Felix Sommer (GIZ); Karsten Fiehe, Dagmar Puh (muehlhausmoers kommunikation)

Gestalterische Konzeption: Karen Gabbert, Claudia Becker (GIZ)

Lektorat: textschrittmacher, Lübeck

Art Direktion: Sabine Schiemann

Produktion: muehlhausmoers kommunikation, Köln

Lithografie: purpur, Köln

Druck: Heinrich Fischer Rheinische Druckerei GmbH, Worms

Papier: Arctic Volume, nach FSC-Standard zertifiziert

Kartenmaterial: GIZ/Ira Olaleye

Die kartografische Darstellung dient nur dem informativen Zweck und beinhaltet keine völkerrechtliche Anerkennung von Grenzen und Gebieten. Die GIZ übernimmt keinerlei Gewähr für die Aktualität, Korrektheit oder Vollständigkeit des bereitgestellten Kartenmaterials. Jegliche Haftung für Schäden, die direkt oder indirekt aus der Benutzung entstehen, wird ausgeschlossen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht immer die Meinung des Herausgebers wieder.

Alle nicht gekennzeichneten Bilder: GIZ

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Erscheinungsdatum der vorliegenden Ausgabe:

Februar 2011

ISSN: 0945-4497



akzente wurde mit dem Best of Corporate Publishing Award 2010 in Silber ausgezeichnet.



Das Buch ist ein klassisches Symbol für Bildung und Wissen. Auch im Zeitalter des Internets hat es kaum an Bedeutung verloren: 2009 erschienen allein in Deutschland 93.124 neue Titel, und der Buchmarkt erwirtschaftete einen Umsatz von rund 9,7 Milliarden Euro.